

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:
Erich Müllinghaus, Berlin.
Telefon: Amt Dänke 4294-4295



Stellen für Verlag und Redaktion:
Berlin O 2 61, Zehn-Märkte-Platz 6
Telefon: Copalton

Die Befreiung erfolgt im Selbstverlag.

Der Inhalt ist nur auf Grund bester Kenntnis gegeben. Abnahme beträgt 4 Bogen
nur zum Druck, wenn nicht anders vermerkt. Erscheinung für beide Teile in Berlin.

Berlin, den 31. Dez. 1931.

Europäische Einheitsfront ?

von Rudolf Breitscheid.

Int. Institut
Soc. Geschichte
Amsterdam

SPD. Der genaue Termin für die Regierungskonferenz über die Reparationen steht noch nicht fest, aber wenigstens hat man sich nach einigem Hin und Her auf Lausanne als Tagungsort geeinigt. Es wäre ja auch noch schöner gewesen, wenn man aus der Ortsfrage eine Prestigefrage gemacht und damit neue Verstimmungen geschaffen hätte, die nicht ohne ungünstige Rückwirkungen auf die an sich schon so schwierigen Verhandlungen geblieben wären.

Welches aber wird das Ergebnis der Lausanner Tagung sein? Wir werden gut daran tun, uns keinen allzu optimistischen Erwartungen hinzugeben, und vor allen Dingen nicht mit einer Endlösung zu rechnen, die feierlich den Verzicht der Gläubigerstaaten auf alle deutschen Reparationsleistungen ausspricht. Dass einzig und allein dieses Ergebnis der Lage, in der sich Deutschland befindet, und darüber hinaus der internationalen wirtschaftlichen Vernunft entspräche, braucht nicht noch einmal festgestellt zu werden. Aber die Welt und namentlich die Regierungen, auf die es in erster Linie ankommt, sind leider für eine solche Entscheidung noch nicht reif, und selbst dort, wo die öffentliche Meinung ihr zuzuneigen schien, sind in der letzten Zeit aufs neue schwerwiegende Bedenken entstanden.

Die Bedenken gründen sich nicht etwa in erster Linie auf den Bericht der Basler Sachverständigen. Der hat sich allerdings gemäss der der Konferenz beschränkten Aufgaben zunächst auf die Schlussfolgerung beschränkt, dass Deutschland nicht in der Lage sein werde, in dem im nächsten Juli beginnenden Jahr den geschützten Teil der Annuität zu transferieren, aber er hat in seinen weiteren Ausführungen doch auch deutlich genug zum Ausdruck gebracht, dass das, was von dem geschützten Teil der Zahlungsverpflichtungen gesagt wird, auch für den ungeschützten gilt und zwar gilt nicht nur für die zwölf Monate, die auf den 1. Juli 1932 folgen. Frankreich mag sich noch so sehr auf die Festhaltung am Young-Plan versteifen, es kann sich nicht über die Tatsache hinweg täuschen, dass selbst, wenn es ihm gelänge, seinen grundsätzlichen Standpunkt durchzusetzen, für geraume Zeit deutsche Zahlungen unter keinen Umständen zu erwarten sind!

Sehr viel mehr zur Verschlechterung der Situation hat jedenfalls der Beschluss des amerikanischen Parlaments beigetragen, der jeden Schuldennachlass ausdrücklich ablehnt. Seitdem er ergangen ist, hat sich die Stimmung in England auf dessen ernststen Willen zu einer Deutschland befreienden Endlösung gerechnet wurde, geändert. Nicht etwa, als ob es in anderem Falle sicher gewesen wäre, dass die britische Regierung gegen den hartnäckigen Widerstand Frankreichs auf der Forderung eines dauernden Verzichts auf Reparationen beharrt hätte, aber sie würde doch wohl mehr geneigt gewesen sein, den deutschen Ansprüchen entgegenzukommen, als es ihr heute möglich erscheint. Grossbritannien hat, woran man sich noch einmal erinnern muss, bereits in der Balfour-Note vom 1. August 1922 erklärt, dass es im Interesse der Weltwirtschaft die allgemeine Streit-

ung der äusseren Schulden begrüssen würde, dass es aber, solange dies nicht geschehe, von seinen Schuldern dieselbe Summe eintreiben müsse, die es selbst an die Vereinigten Staaten zu zahlen habe. Nun hat England gegenüber Amerika Verpflichtungen, die bis zum Jahre 1935 laufen, und die, um nur die nächsten Zahlungen zu nennen, für das Jahr 1932 in Goldmark gerechnet 671 und für das Jahr 1933 676 Millionen betragen. Frankreich, das bis 1938 seine Schulden abzutragen hat, soll 1932 423 und 1933 465 Millionen abführen. Solange der amerikanische Gläubiger auf seinem Schein besteht, wird weder das eine noch das andere Land bereit sein, Deutschland gegenüber einen endgültigen Verzicht auszusprechen.

Nun sind in den letzten Tagen in Frankreich sowohl wie in England Stimmen laut geworden, die so etwa wie eine europäische Einheitsfront gegenüber Amerika fordern. Die europäischen Staaten müssten sich über einen Plan verständigen und dem grossen Gläubiger jenseits des Atlantischen Ozean sozusagen als ihr letztes Wort vorlegen. Der Gedanke an sich ist zweifellos sehr beachtenswert, und er taucht ja auch in dieser Stunde nicht zum ersten Mal auf. Aber man muss sich doch über seine Tragweite sowohl wie über die Hindernisse, die seiner erfolgreichen Verwirklichung im Wege stehen, im klaren sein. Zwei Dinge sind vor allem im Auge zu behalten. Einmal kann sich Deutschland an einem solchen gemeinsamen Auftreten nur beteiligen, wenn ihm die gemeinsame europäische Formel tatsächlich weitgehende Erleichterungen gewährt und wenn seine Mitwirkung nicht seine amerikanischen Privatgläubiger verprellt. Sodann aber wird die Aussicht auf das Gelingen des Planes solange sehr gering sein, als Frankreich nicht gewillt ist, dem immer wieder von Amerika gestellten Verlangen nach einer ins Gewicht fallenden Herabsetzung seiner Rüstungen nachzukommen.

Unter diesen Umständen denken wir also einstweilen recht skeptisch über die Möglichkeiten des Zustandekommens der "Einheitsfront". Indessen sollten die Schwierigkeiten nicht von vornherein von dem Versuch abschrecken. Und auf alle Fälle sollte sich die deutsche Regierung ihnen nicht widersetzen. Dass die Hoffnungen auf ein Auseinanderbringen unserer europäischen Gegenspieler eitel sind, stellt sich doch wieder einmal mit aller Deutlichkeit auch für diejenigen heraus, die nicht müde geworden sind, einer Politik des Auspielens Englands gegen Frankreich das Wort zu reden. Ebenso verfehlt aber wäre es, in diesem Augenblick zu proklamieren, dass Deutschland, was auch immer kommen möge, jede weitere Reparationsleistung ablehne. Man kann überzeugt sein, dass tatsächlich nichts mehr gezahlt wird, aber es ist etwas anderes, seine dauernde Insolvenz oder gar den Willen zur Insolvenz auf öffentlichem Markt zu verkünden.

Das Bemühen hat jetzt in erster Linie darauf gerichtet zu sein, die Starrheit Amerikas zu beugen und den Widerstand Frankreichs gegen eine Erfüllung der von seinem Gläubiger gestellten Bedingungen zu brechen. Erst wenn dieser Weg sich als gänzlich ungangbar erweisen sollte, und erst wenn sich herausstellt, dass die europäische Verständigung Deutschland nach dem Ablauf des neuen Moratoriums nicht die Befreiung bringen kann, die es zu fordern berechtigt ist, werden neue Entschlüsse zu fassen sein.

SPD. Mit den Spalter geht es heftig bergab. Zu 6 Mann zogen sie aus der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion aus um die Sozialdemokratie zu zertrümmern. Aber der Krach, den sie seit Anbeginn ihrer Zersetzungsarbeit unter sich hatten, war grösser als der Wille zum Entschluss. Aus dieser Situation hat Heinrich Ströbel jetzt die Konsequenzen gezogen. Nach wenigen Wochen Spalterarbeit hatte er die Nase so vll., dass er das Spalterkonsortium verlassen hat. Wie es heisst will er sich selbständig machen.

SPD. Dresden, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Sachsenwerke A.G. in Niedersedlitz bei Dresden, die seit etwa Jahresfrist unter dem Einfluss der AEG-Berlin steht, hat beschlossen, ihr Radeberger Werk stillzulegen und die dortige Fabrikation nach Niedersedlitz in das Hauptwerk zu verlegen. In Radeberg wurden hauptsächlich Rundfunkapparate und Teile hergestellt. Insgesamt wurden etwa 1200 Angestellte und Arbeiter beschäftigt. Einem grossen Teil dieses Personals ist gekündigt worden. Der Rest wird nach Niedersedlitz übernommen werden.

SPD. Im Historisch-Politischen-Verlag, Berlin SW 68 ist dieser Tage aus der Feder des Leiters der Verfassungsabteilung im Reichsministerium des Innere Ministerialdirektor Dr. Menzel, eine Biographie Severings erschienen. Der flüchtig geschriebene und äusserst interessante Band (87 Seiten) ist das erste Glied einer Reihe von Porträtskizzen, mit deren Herausgabe der Historisch-Politische Verlag den Versuch unternimmt, die verantwortlichen Führer des politischen Geschehens der letzten dreizehn Jahre dem Volke in ihrer geschichtlichen Bedeutung durch den Nebel der Parteipolitik und der Parteikämpfe hindurch sichtbar zu machen. Als nächster Band ist eine Biographie des preussischen Ministerpräsidenten in Aussicht genommen. Biographien anderer Persönlichkeiten der Republik, wie Noske, Hindenburg, Brüning etc. werden folgen.

Wir entnehmen der Biographie Severings, die in der politischen Literatur Deutschlands eine grosse Lücke ausfüllt und auch deshalb zu begrüssen ist, die Einleitungsworte des Verfassers Ministerialdirektor Dr. Menzel:

"Die Geschichte der deutschen Republik weist keine zentrale Einzelpersönlichkeit auf, um die sich das Gesamtgeschehen gruppiert wie die Geschichte des nachrevolutionären Frankreich um Napoleon, der Reichsgründung um Bismarck, der Sowjetunion um Lenin und Stalin, des faschistischen Italien um Mussolini. Wer die deutsche Nachkriegszeit unter dem Gesichtspunkt der Führerpersönlichkeiten begreifen will, muss eine Vielheit von Lebensbildern auf sich wirken lassen. Die Fülle und Buntheit, die Vielfältigkeit und - die Zerrissenheit deutschen Lebens in dieser Zeitenwende spiegeln sich in ihnen.

Carl Severing gehört zu den Männern, die aufgewachsen sind in der grossen politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, nachdem deren Sturm- und Drangperiode mit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts beendet, und die überschäumende revolutionäre Jugendlichkeit abgelöst war von ernster und nüchterner Aufbauarbeit. Der Wertakzent verschob sich allmählich von der Agitation auf die Organisation. Mit diesem inneren Reifen nahm die sozialdemokratische Arbeiterbewegung den Kurs auf den Staat. Severing stand auf der Höhe seines parteipolitischen und gewerkschaftlichen Wirkens in dem Zeitpunkt des Einströmens der Bewegung in den Staat. Schon jetzt kann man sagen, dass er weiter über die Partei- und Gewerkschaftsgeschichte hinaus in der preussischen und deutschen Geschichte der neuesten Zeit einen bedeutenden Platz einnehmen wird neben Ebert und Noske, Hindenburg und Groener, neben Wirth, Rathenau, Erzberger und Stresemann, neben Otto Braun und Heinrich Brüning. Jeder dieser Staatsmänner verkörpert eine Seite oder eine Stufe der so ungemein komplexen Aufgabe der Wiederaufrichtung des deutschen Staates. Severing wird in erster Linie weiterleben als der Mann der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. Persönlich hätte ihm manches andere näher gelegen, etwa das Gebiet der Kulturförderung; aber als eine Persönlichkeit, der das Gebot der Pflicht über alles geht, nahm er nicht als Amtsnachfolger, aber doch neben und nach Noske die schwere und wohl undankbarste Aufgabe auf seine Schultern, weil er sie als grundlegend und vorrangig erkannte, die Aufgabe, den Damm aufzurichten und zu verteidigen gegen die bolschewistische Flut und gegen den rechtsradikalen Ansturm der Reaktion.

Dass sich aus These und Antithese die Synthese ergebe, dass sich über Re-

volution und Reaktion die höhere Einheit erhebe, der Volksstaat der Deutschen, die Republik, die uns die Weimarer Verfassung nicht gegeben, sondern aufgegeben hat, so dürfen wir das Ziel und den Sinn des Lebens und Wirkens Carl Severings deuten."

SPD. Köln, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Standartenführer der Kölner Nazis namens Palm wird des Betrugs beschuldigt. Eine entsprechende Anzeige ist der Staatsanwaltschaft bereits zugegangen.

Palm hat längere Zeit die Erwerbslosenfürsorge in Anspruch genommen und Unterstützungen bezogen, obwohl er als Standartenführer der Nazis ein monatliches Gehalt bezieht, von dem zahlreiche Erwerbslosen und ihre Familien gut hätten leben können.

SPD. Es ist bereits wiederholt vorgekommen, dass sich SA-Leute selbst verletzen, dann das Reichsbanner eines Ueberfalls beschuldigen, während die Nazi-Presse von einem "neuen viehischen Verbrechen" des Reichsbanners schrieb. Hier ein neuer Fall.

Dieser Tage meldete die bürgerliche Presse u.a., dass der SA-Mann Johannsen aus Dornbusch (Norddeutschland) auf dem Wege von Drochtersen zu seiner Wohnung in Wolfenbruchermoor von mehreren politisch Andersgesinnten von Fahrrad gerissen und durch Schläge und Messerstiche übel zugerichtet worden sei. Seine Verletzungen seien derartig, dass er ärztliche Hilfe habe in Anspruch nehmen müssen. Es sei das zweite Mal, dass Johannsen so misshandelt worden sei. Am 30. September d.J. sei er ebenfalls so schwer verletzt worden, dass er längere Zeit arbeitsunfähig gewesen sei.

Inzwischen hat der "viehische Ueberfall" auf Johannsen seine Aufklärung gefunden. Der Attentäter auf ihn war kein anderer als er selbst. Als er durch die polizeilichen Ermittlungen entlarvt war, gestand dieser "rauhe Kämpfer" weinend und zitternd, dass er sich selbst Verletzungen mit dem Messer beigebracht und sich selbst die Augen blau geschlagen hat. Einmal um Krankengeld und eine Unterstützung aus der SA-Kasse zu erschwindeln, zum andern aber auch aus Bedürfnis nach Märtyrertum und zu dem Zweck, unschuldige Reichsbannerleute des Ueberfalls zu beschuldigen und sie ins Gefängnis zu bringen. Aus diesen Motiven heraus verletzte er sich zunächst am 30. September und dann nochmals vor Weihnachten.

Jetzt ist der Schwindler Johannsen entlarvt. Aber in keinem Nazi-Blatt hat bisher gestanden, dass der "rauhe Kämpfer" sich aus den gemeinsten Motiven heraus selbst übel zugerichtet hat und unschuldige Reichsbannerleute hinter Schloss und Riegel bringen wollte. Das Nazi-Lesertum weiss nur, dass der arme Johannsen "von Reichsbannerhorden schwer verletzt wurde" und bei dem Glauben werden es die Herren vom Dritten Reich und Hüter von Treu und Glauben belassen! Schwindeln und hetzen ist ja schliesslich ihre Hauptaufgabe.

SPD. Madrid, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

In Spanien kam es in den letzten Tagen wiederholt zu Zusammenstössen zwischen Syndikalisten und der Polizei. In einer Ortschaft der Provinz Caceres wurden bei einem derartigen Zusammenstoss vier Personen schwer verwundet; in einer Ortschaft der Provinz Almeria war ein Toter zu verzeichnen; ausserdem wurden mehrere Personen verwundet. In Langa widersetzte sich die Einwohnerschaft einschliesslich Frauen der Festnahme eines kommunistischen Rädelsführers durch die Polizei. Es kam auch hier zu blutigen Zusammenstössen, die zahlreiche Opfer forderten.

SPD. Genf, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

Am Donnerstag ist die 66. Ratstagung unter dem Vorsitz Briands für den 25. Januar einberufen worden. Die umfangreiche Tagung sieht bisher nur laufende Angelegenheiten vor. Davon sind als Ergänzung zur Abrüstungskonferenz zu vermerken: die Vorbereitung für öffentliche Zivilflugfahrtstatistiken, die Vorbereitung einer Konvention über Kontrolle der privaten Waffenfabriken, die formale Einberufung der Kommission für die Einarbeitung des Kelloggpaktes in den Völkerbundspakt. Auf der Tagesordnung steht ferner die "Weiterbehandlung" des chinesisch-japanischen Konfliktes und Englands Reformvorschlag auf Ernennung eines Komitees für die Änderung der Wahlmethode zum Rat. Ausserdem wird sich der Rat mit mehreren Minderheitenbeschwerden von Deutschen in Polen befassen.

SPD. Ein Lehrer, der nach Artikel 148 der Reichsverfassung die Kinder zu sittlicher Bildung, staatsbürgerlicher Gesinnung und zur Völkerversöhnung erziehen soll, fühlte sich kürzlich bewogen, auf einem offenen Postabschnitt an einen Bekannten folgendes zu vermerken:

Lb. Pg. Nur nicht verzagen! Es geht mit diesem System zu Ende und im Dritten Reich bekommen die Seiler Arbeit. Senden Sie nur bitte baldigst nochmals 1 Paar braune Halbschuhe Nr. 41 grosse Reihenweite. Am liebsten käme ich einmal selbst mit der Reitpeitsche. Ihnen und Ihrer Frau treue Heilgrüsse.....

Der mordlüsterne Geselle, der vorstehendes an einen Parteifreund in Massweiler schrieb, ist Lehrer in Coswig (Pfalz) und heisst Liebel. Sein Wink mit der Reitpeitsche bezieht sich auf den Krach, in dem sich Nazis und Katholiken in Coswig seit langer Zeit befinden.

Wir verzeichnen den Vorfall mit voller Namensangabe des Urhebers, um der zuständigen Schulbehörde und der Staatsanwaltschaft Gelegenheit zum Eingreifen zu geben. Der Lump Liebel genötigt schnellstens davongehagt. Mag er sich dann für die Seilindustrie interessieren. Oder ob die sich auch bedankt?

SPD. Paris, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die französische Regierung hat sich mit der Wahl von Lausanne als Tagungs ort für die Reparationskonferenz einverstanden erklärt.

Der "Temps" schreibt zu den französisch-englischen Vorverhandlungen über das Reparationsproblem: "Ohne dass man bereits von einer prinzipiellen Einigung zwischen Frankreich und England sprechen darf, kann man es als erwiesen betrachten, dass sich Möglichkeiten zu einer Wiederannäherung zwischen der französischen und englischen These abzeichnen. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Engländer im freundlichsten Geiste die Argumente Frankreichs prüfen, und man hat den Eindruck, dass die Stimmung in den einflussreichen Londoner Kreisen nicht mehr dieselbe wie vor einigen Wochen ist. Die Erklärung dafür muss nach unserer Ansicht in der Haltung des amerikanischen Kongresses und in den Feststellungen des Baseler Sachverständigenausschusses gesucht werden. Wenn man jetzt in England ein provisorisches und auf die geschützten Annuitäten beschränktes Reparationsabkommen ins Auge zu fassen scheint, so geschieht das, weil man anerkennen muss, dass eine endgültige Lösung unmöglich ist, wenn nicht eine Neuregelung der interalliierten Schulden, die vor allem von Amerika abhängt, vorgenommen wird. Daraus darf man aber nicht folgern, dass die vorgesehene Konferenz nur eine beschränkte Aufgabe haben wird. Das wird natürlich der Fall sein, wenn die Situation bei der Eröffnung der Konferenz noch dieselbe ist wie heute. Aber die Dinge können sich merklich ändern, wenn bis

zum 18. Januar in Deutschland ein neues Ereignis eintritt oder wenn sich die Politik der Vereinigten Staaten in der Schuldenfrage spezifiziert. Diese Möglichkeiten sind zwar nicht wahrscheinlich, aber sie sind nicht ganz ausgeschlossen. Es ist also klug, für die Verhandlungen einen gewissen Spielraum zu lassen, falls sich die Masstäbe ändern sollten."

SPD. Die auf Grund des Baseler Gutachtens erforderlich gewordene Reparationskonferenz der Regierungen tritt am 18. Januar in Lausanne zusammen. Tagung und Ort der Konferenz stehen fest, nachdem alle an dem Reparationsproblem interessierten Regierungen den englischen Vorschlägen über den Beginn der Tagung und den Tagungsort ohne weiteres ihre Zustimmung gegeben haben.

SPD. Breslau, 31. Dezember (Eig. Ber.)

Ein im 20. Jahrhundert fast unglaublich anmutender Fall von Aberglauben wird aus Sirgwitz im Kreis Löwenberg gemeldet. Als mehrere Kühe keine Milch mehr gaben, glaubten die Bauern, das Vieh sei verhext. Vier Hexen, meinen sie, treiben in dem Dorfe ihr Unwesen. Man bestellte sich deshalb einen "Hexenmeister" aus Friedeberg, der für ein Honorar von 200 Mark dem Spuk ein Ende bereiten sollte. Aber die Zauberkunststücke des "Meisters" halfen nicht. Der "Spuk" geht weiter. Jetzt sinnen die Sirgwitter darüber nach, wie und wo sie einen anderen Hexenmeister auftreiben können. Inzwischen ist eine Kuh bereits verendet.

SPD. Paris, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Präsident der Republik empfing am Donnerstag-Nachmittag in Gegenwart Lavals und Briands die Mitglieder des Diplomatischen Korps, die ihm die Neujahrswünsche ihrer Regierungen überbrachten.

Im Namen der anwesenden Diplomaten hielt der päpstliche Nuntius Monsignore Maglione eine kurze Ansprache, in der er auf den Ernst der gegenwärtigen Krise hinwies und betonte, dass es notwendig sei, besondere Massnahmen für die Arbeiterklasse zu treffen, den Frieden zu befestigen, der die Vorbedingung für die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes sei, die öffentlichen Ausgaben auf ein Mindestmass zu beschränken, das die Verwaltung der Staatsbehörden und die berechtigte Sorge um den Schutz der nationalen Sicherheit erfordere und schliesslich die internationale Zusammenarbeit zu verstärken. Frankreich überstehe dank seiner Interessen und seinem arbeitsamen Geiste die Krise so wunderbar, dass es kaum davon berührt scheine. Aber obgleich es natürlich zuerst an seine eigenen Interessen denke, sei es sehr empfänglich für die Solidarität, die die Völker vereine. Es wolle eine Politik der Zusammenarbeit, in deren Dienst es kürzlich schon seinen ganzen Einfluss gestellt habe.

In seiner Antwortrede führte der Präsident der Republik aus: "Eine wirtschaftliche Krise von aussergewöhnlichem Umfang ist über die Welt hereingebrochen und hat alle Länder in verschiedenem Masse berührt. Sie ist die bedauernde Folge des langen und schmerzlichen Konfliktes, der ganz Europa verheert hat. Wenn diese Gemeinsamkeit im Unglück die Nationen von der immer engeren Solidarität ihrer Interessen überzeugen und sie veranlassen könnte, eine Politik gegenseitiger Unterstützung durchzuführen, so würde die Welt aus einem grossen Uebel eine grosse Wohltat hervorgehen sehen. Frankreich ist, getreu seinen Traditionen und den Gefühlen, die es gegenüber allen Völkern hegt, bereit, aktiv an den Massnahmen mitzuarbeiten, von denen man eine Erleichterung

zung der die Menschheit drückenden Leiden erwarten kann. Seine Mitarbeit an diesem gemeinsamen Werke wird keine anderen Grenzen haben als die berechnete Sorge um seine eigene Stabilität und die Garantien, dass die zugebilligten Opfer nicht sein Gleichgewicht gefährden, das ein kostbares Friedenspfand ist. Es ist zu wünschen, dass diese edelmütigen und aufrichtigen Dispositionen in anderen Ländern verstanden und gewertet werden, denn ein Zweifel in dieser Hinsicht würde die besten Anläufe aufhalten und die notwendigen Beschlüsse verzögern."

SPD. Der neue Verwaltungsrat der Reichsbahn ist am Donnerstag von der Reichsregierung ernannt worden. Die Herren Bergmann, Balocki und v. Siemens sind wiederernannt worden. An Stelle der Herren Grund, Jeidels und v. Miller sind die Herren Staatssekretär z.D. Gutbrod und Ministerialdirektor Schulze vom Preussischen Handelsministerium ernannt worden. Die Ernennung eines Vertreters der Beamtenschaft der Reichsbahn steht noch aus.

+ + +

Der Staatssekretär des Reichsverkehrsministeriums Dr.-Ing.e.h. Gutbrod ist zum Jahresschluss in den einstweiligen Ruhestand getreten. Zu seinem Nachfolger hat der Reichspräsident den Ministerialdirigenten im Reichsverkehrsministerium Koenigs ernannt. Ferner ist der Ministerialdirektor im Reichsverkehrsministerium Professor Dr. phil. Dr.-Ing.e.h. Gleichman unter Versetzung in den einstweiligen Ruhestand in die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft übernommen worden. Der Ministerialdirigent Dr.-Ing.e.h. Brandenburg, Leiter der Luftfahrtabteilung im Reichsverkehrsministerium ist zum Ministerialdirektor befördert worden.

SPD. Wien, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

In einer Neujahrsbotschaft der sozialdemokratischen Parteivertretung Österreichs wird zunächst darauf verwiesen, dass die österreichische Schwerindustrie die auf den Sieg der Faschisten in Deutschland hoffe, und die Aristokratie, die die Wiederkehr der Habsburger in Ungarn erwarte, in Österreich die Heimwehr ausrüste. "Wenn die Faschisten uns angreifen, - so heisst es wörtlich weiter - werden wir uns wehren und mit dem Faschismus werden wir seine kapitalistischen und aristokratischen Hintermänner schlagen."

SPD. Der Reichspräsident richtete am Sylvesterabend folgenden Appell an das Deutsche Volk:

Deutsche Männer und deutsche Frauen! Aus meinem Amt als Reichspräsident und aus der Tatsache, dass ich als hochbetagter Mann einen verhältnismässig grossen Abschnitt deutscher Geschichte miterlebt habe, folgere ich die Berechtigung, heute, als dem Abschluss eines schicksalsschweren Jahres, wenige, aber treugemeinte Worte an Sie zu richten, um Ihnen zu helfen, die Not der Zeit zu tragen.

Ich bin mir voll bewusst, welche gewaltigen Opfer von jedem von uns verlangt werden, damit wir es versuchen können, durch eigene Kraft die gegenwärtige Notzeit zu überwinden. Dem deutschen Volke gebührt aufrichtigster Dank und hohe Anerkennung für die bisher bewiesene Opferbereitschaft und für die Geduld, mit der es in Erkenntnis der harten Notwendigkeit alle Leiden und alle Lasten getragen hat. Das sei hier zuerst gesagt.

*Aber die Grösse dieser Opfer, die wir bringen, berechtigt uns dem Ausland gegenüber gleichzeitig zu der Forderung, sich unseiner Gesundheit nicht durch Leistung unmöglicher Leistungen entgegenzustellen. Auch in der Abrüstungsfrage

darf Deutschland sein gutes Recht nicht vorenthalten werden. Unser Anspruch auf gleiche Sicherheit ist so klar, dass er nicht bestritten werden kann. Unwillkürlich denke ich zurück an Tannenberg. Unsere Lage war damals gleichfalls schwierig. Sehr gewagte Entschlüsse mussten gefasst und hohe Anforderungen an die Truppen gestellt werden, um des Erfolges nach Möglichkeit gewiss zu sein. Da mag mancher innerlich Bedenken gehegt haben, aber das Bänd gegenseitigen Vertrauens, treuer Kameradschaft, inniger Vaterlandsliebe und der Glaube an uns selbst hielten uns fest zusammen, sodass die Entscheidung nach mehrtägigem heissen Ringen zu unseren Gunstenausfiel,

Auch heute rufe ich, abermals in ernster Zeit, und zwar ganz Deutschland auf zu gleicher treuer schicksalverbundener Einigkeit. Lassen Sie uns Hand in Hand unverzagt der Zukunft mit ihren sorgenschweren Entscheidungen entgegengehen. Möge keiner dem Kleinmut unterliegen, sondern jeder unerschütterlichen Glauben an des Vaterlandes Zukunft behalten. Gott hat Deutschland schon oft aus tiefer Not errettet; er wird uns auch jetzt nicht verlassen!

Und nun wünsche ich dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit und jedem einzelnen Deutschen aus vollem, treuem Herzen ein gesegnetes neues Jahr!

Im Anschluss an diesen Appell, der auf sämtliche deutschen und österreichischen Sender und später in englischer Sprache nach Nordamerika übertragen wurde, spielte die Berliner Funkkapelle das Deutschland-Lied.

SPD. Helsingfors, 31. Dez. (Eig. Drahtb.)

In Finnland fand in den letzten Tagen eine Volksabstimmung über die Prohibition statt. Das Gesamtergebnis ist erst in einigen Tagen zu erwarten. In der finnischen Hauptstadt Helsingfors wurden rund 13 000 Stimmen für die Beibehaltung der gegenwärtigen Prohibitionsbestimmungen und rund 65 000 Stimmen für die Abschaffung der Trockenlegungsbestimmungen abgegeben. Für die Freigabe von Weinen mit einem Höchstgehalt von 12 Prozent Alkohol stimmten 600 Personen

SPD. London, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Londoner Untergrundbahngesellschaften haben ihren Angestellten und Arbeitern Lohnkürzungen von noch unbestimmtem Ausmass angekündigt. Der Schritt wird damit begründet, dass die Einnahmen infolge des Verkehrsrückgangs immer mehr sinken. Die Lohnsenkungen sollen, wie es heisst, nur vorübergehend sein.

SPD. Tokio, 31. Dezember (Eig. Drahtb.)

Am Donnerstag ist Kapangtsu, ein wichtiger Eisenbahn-Knotenpunkt in der Mandchurei, von japanischen Truppen besetzt worden. Die Chinesen setzten unterdessen ihren Rückgang in Richtung auf Tschingtschau fort.

Anm.f.d.Red.: In unserer Polemik gegen die Veröffentlichungen einer Berliner Korrespondenz über den Plan der Bildung einer "Eisernen Front" hatten wir behauptet, dass der Urheber dieser unverantwortlichen und die republikanische Bewegung schädigenden Veröffentlichungen bereits zur Verantwortung gezogen sei. Da diese Behauptung von der betreffenden Korrespondenz jetzt indirekt bestritten wird, stellen wir in Uebereinstimmung mit der Leitung des Reichsbanners fest, dass der Urheber der Indiskretion trotz seiner Mitgliedschaft zum Bundesrat des Reichsbanners aus der am letzten Sonntag stattgefundenen Sitzung dieser Körperschaft, und zwar vor Beginn der Sitzung, herausgewiesen wurde und der Bundesrat diese Massnahme des geschäftsführenden Bundesvorsitzenden, die logischerweise weitere in sich schliesst, ausdrücklich gebilligt hat.

Blößen

ERSCHEINT NACH BEDARF

Das Kukulkei.

SPD. In dem Münchener Nazi-Blatt vom 29. Dezember verbreitet sich ein gewisser Dr. Georg Paul Lücke über die Börsenpolitik im Jahre 1931. Am Schlusse seines Aufsatzes liest man die folgenden für das nationalsozialistische Hauptorgan erstaunlichen Sätze:

"Man hat es dem deutschen Volke solange eingebläut, dass einzig und allein die Reparationen und die Wirtschaftskrise unsere Katastrophe veranlasst haben, bis es geglaubt wurde. Dass die Würmer, welche seit Jahren unseren Wirtschaftsmechanismus angebohrt haben, im Innern sassen, das wurde erst klar, als alle die Schönfärbereien und Hoffnungs- und Tendenzmachen der Börsenklique in dem Zusammenbruch der Goldschmiedwerkstätte in Schall und Rauch aufgingen."

Das ist im wesentlichen, soweit das besondere Ausmass der deutschen Krise in Betracht kommt, durchaus richtig. Vor allem aber ist es richtig, dass die wahre Ursache der Krise durch die verlogene nationalsozialistische Propaganda verdeckt wurde, die dem Volke einzureden suchte, dass alles Elend, Not und Krise von den Reparationen herrühre. Die Reparationen mussten die Ausrede für die Sünden des Kapitalismus abgeben. Das Münchener Nazi-Blatt ist im Wirtschaftsteil ausnahmsweise einmal ehrlich gewesen. Es kann aber nicht ehrlich sein, ohne sich selbst sofort ins Gesicht zu schlagen! Wir werden bei jedem Versuch, dem deutschen Volke einzureden, dass nur die Reparationen und nicht der Kapitalismus an der Krise schuld seien, auf das offene Geständnis und die Selbstkritik des Münchener Nazi-Blattes verweisen!

Kinder!

Zwei Stettiner Kinder, zwei Jungen im Alter von 9 und 12 Jahren, haben auf eigene Faust Terrorismus gespielt. Sie haben mehreren Familien Erpresserbriefe in die Wohnungen geworfen, in denen die Niederlegung von 50 Mark gefordert wurde, andernfalls, so wurde gedroht, würden die Empfänger "rücksichtslos unschädlich gemacht" und "ins Jenseits befördert" werden. Diese Tat, an der ein Neunjähriger beteiligt ist, und der Jargon, den die beiden Kinder dabei gebraucht haben, lässt einen tiefen Blick tun in die Verwüstung der Jugend durch den politischen Wahnsinn. Der Geist des Mordwahns und des blutigen Terrors tritt erschreckend hervor. Es sind nicht nur die Halbwüchsigen, die davon erfaßt sind! Bis tief in die unterste Basis des Bevölkerungsaufbaues hinein ist die seelische Vergiftung gedrungen, und es wird mühevoller Arbeit bedürfen, um das Gift aus den jungen und jüngsten Jahrgängen wieder herauszubringen, damit die Köpfe frei werden für hellere Ideale!

Weder - noch!

Zu Beginn des Jahres 1931 hat Hitler seinen Sturmtruppen feierlich erklärt, dass noch im Jahre 1931 der "Tag der Freiheit", will sagen, der Tag der Versklavung Deutschlands durch den Faschismus, anbrechen werde. Hitler hat seinen Termin kurzfristig festgelegt. Der Termin ist vorüber. Es ist nichts geschehen. Die angesagte Revolution hat nicht stattgefunden, und heute kann Hitler aufs neue anfangen zu prophezeien: Im Jahre 1932 aber werden wir nun ganz endgültig so weit sein!

Mit Herrn Hitler gemeinsam hat Herr Goebbels prophezeit, nur noch pathe-

tischer: "Das Ende dieses Jahres, so rief er aus, sieht uns entweder an der Macht oder im Gefängnis!"

Weder - noch! Weder sitzt Herr Goebbels an der Macht, noch im Gefängnis. Weder hat es einen geglückten, noch einen missglückten Putsch gegeben, und der unerbittliche Ablauf des alten Jahres hat ebenso unerbittlich die Grossmäuligkeit der nationalsozialistischen Propheten entlarvt.

Von rechts wegen freilich hätte das Oder des Herrn Goebbels zutreffen müssen! Denn wenn die republikanische Justiz ihm und seinesgleichen nicht mit so ausserordentlicher Milde gegenüberstünde, so hätte er von rechts wegen im Gefängnis sitzen müssen. Zwar nicht wegen des Gentleman-Verbrechens des missglückten Hochverrats, sondern wegen der gar nicht gentlemanhaften Tätigkeit seiner Zeitung, die sich unter seiner Aegide in den schmutzigsten Verleumdungen der Verteidiger der Republik ergiebt.

Aber was in dieser Hinsicht 1931 nicht war, kann ja 1932 wirklich noch werden!

Die gutsituierten Leute.

Der Stahlhelm hat sich kürzlich selbst gerühmt, dass bei ihm verhältnismässig viel gutsituierte Leute dabei seien. Wir liefern zu diesem Selbstlob eine Illustration. In der "Pommerschen Tagespost", dem deutschnational-nationalsozialistischen Organ in Stettin, finden wir riesengross, mit dem Stahlhelm geschmückt, eine Familienanzeige mit den folgenden Namen: Walther von Huelsen, General der Infanterie a.D., Irmgard von Huelsen geb. v. Rendell, Franz Karl, Freiherr v. Lepel, Emil, Freiherr v. Lepel, Rittergutsbesitzer und Hauptmann im ehemaligen 1. Garde-Feldartillerie-Regiment, Elisabeth, Freifrau v. Lepel, geb. v. Lepel-Wieck, Lothar, Edler von der Planitz.

Der Stahlhelm ist natürlich eine Organisation des Volkes. Denn die nicht bessersituierten Leute und die Leute ohne "von" gehören selbstverständlich nicht zum Volk, sondern zum Plebs.

Marxist Heim.

Das ist sowohl das Letzte, was der bayerische Bauerndoktor Heim erwartet hat, dass er jemals in seinem Lebenslauf Marxist und verkappter Sozialdemokrat bezeichnet worden würde. Es ist ihm indessen doch zugestossen. Denn der nationalsozialistische "Donaubote" in Ingolstadt sagt ihm nach:

"Unseres Wissens war Dr. Heim in seiner Jugend zuerst Sozialdemokrat und damals ebenfalls radikal."

Das ist natürlich ein offenkundiger Schwindel, und wir Marxisten bedanken uns bestens dafür, dass der bayerische Bauerndoktor uns zugerechnet wird. Aber wir fragen uns: Was will das nationalsozialistische Blatt mit dieser Lüge über Heim bezwecken? Will es etwa damit sagen, dass jeder, der der Sozialdemokratie angehört oder angehört hat, reif sei zum Köpferrollen? Wir würden in aller Bescheidenheit vor solchen Gedankengängen warnen. Sie könnten für führende Nationalsozialisten unangenehm werden. Waren nicht die Gebrüder Strasser, als sie noch denken konnten, und als noch Gehirn statt des Hitlerbreis ihre Köpfe füllte, nicht auch Sozialdemokraten?

Dezimalsystem erledigt.

Das Jahr 1932 wird uns verschiedenes bescheren. In den nächsten Tagen kommt das Vierpfennigstück, bald darauf die 6-Pfennig und die 12-Pfennigmarke. Nun taucht bereits eine neue Forderung auf: "Es genügt nicht, dass 4-Pfennigstücke geprägt werden, 9-Pfennigstücke sind notwendig. Aber sie müssen das gleiche Gewicht haben wie die bisherigen 10-Pfennigstücke, dann ist sofort die technische Frage der Preissenkung im Automatenverkehr gelöst." Wenn der letzte Rest wirtschaftlicher Weisheit vor die Hunde geht, warum soll man sich dann an der Fiktion stossen, die das Dezimalsystem doch nur darstellt?

aus aller Welt

Das "Volksauto" erfunden?

Ein Elektro-Pneumatischer Kraftwagen - Der Schofför muss schiessen!

SPD. In etwa 14 Tagen startet auf der Berliner Auto-Rennbahn, der Avus, das neuerfundene "Volksauto" des Ingenieurs Graichen.

Todesstrahlen und Flugzeuge mit zusammenklappbaren Tragflächen, sprechende Reklame und Fahrraddynamos, Apparate zur Ausnutzung der Sonnenenergie und Hörverstärker für Ohrenleidende, elektrische Hupen und Apparate zur Vernichtung von Blattläusen - alles das hat den fantasiebegabten und ideenreichen Kopf des jungen Thüringer Ingenieurs Erich Graichen bereits beschäftigt. Er hat ferner wissenschaftliche Werke und utopistische Romane geschrieben, in einem Dutzend der verschiedensten Laboratorien von Berlin bis Stuttgart gearbeitet und schliesslich - das "Volksauto", wie er es nennt, konstruiert.

In einer Reparaturwerkstatt im Nordwesten Berlins trifft der Reporter Graichen bei der Montage seines zweiten Modellwagens; mit dem ersten ist er Anfang November des vergangenen Jahres von seiner Heimatstadt Altenburg nach Berlin kutschiert; in nicht gerade rasendem Tempo, auch nicht ohne die obligatorischen Pannen - aber er hat es immerhin geschafft, und die erste praktische Probe aufs Exempel seiner Konstruktion ist einigermaßen zufriedenstellend verlaufen. Die Fehler, die sich herausgestellt haben, sollen nun beim Bau des neuen Wagens vermieden werden.

Der Besucher, der ein autoähnliches Fahrzeug erwartet, entdeckt ausser einem Fahrgestell, vier Rädern und einem Steuerrad nichts, das auf die Eigenschaft dieses merkwürdigen Apparates als die eines Kraftfahrzeuges hindeuten würde. "Es soll ja auch kein Auto im üblichen Sinne werden", erläutert Herr Graichen. "Meine Idee, an der ich nun seit zwei Jahren arbeite, geht von dem Grundgedanken aus, dass der heute übliche Kraftwagen niemals zum Volksauto werden kann; und zwar weniger wegen der Höhe seiner Anschaffungskosten, als wegen der ausserordentlich grossen Betriebskosten. Ich habe daher die Frage zu lösen versucht, wie ein Wagen mit denkbar kleinem Energieverbrauch, billigster Kraftversorgung und rationellster Ausnutzung aller vorhandenen Energien aussehen müsste.

Alle Verbrennungsmotorwagen sind so konstruiert, dass die in ihnen entstehenden Energien nur zum Teil ausgenützt werden. Es gibt eine ganze Reihe derartiger Kraftquellen, die mit ein wenig Nachdenken in Antriebskraft umzugestalten sind: zum Beispiel die Schwingungen des Fahrgestelles bei unebener Strasse, bei Gewichtsverlegung in den Kurven, ja sogar beim Ein- und Aussteigen des Fahrers; dann die überschüssige Kraft beim Talfahren, die Energie- und Bremsleitung, die Luftströmung während der Fahrt. Alle diese Kraftquellen zusammen ergeben schon eine ganz hübsche Summe unausgenützter Energien. Ein Fahrzeug, das sie sich dienstbar machen kann, hätte natürlich den kleinsten Verbrauch an Betriebsstoff.

Ich glaube, dass es mir gelungen ist, solch ein Fahrzeug zu konstruieren. Mein Wagen braucht keinen Kühler, kein Getriebe, keine Kupplung, kein Kurbelgehäuse und keine Kurbelwelle, kein Differential, keinen Anlasser - und kein Benzin. Seine Energie besteht in der Hauptsache - aus Luft, die in Elektrizität umgewandelt wird.

Trotzdem habe ich kein Perpetuum mobile" zu bauen versucht. Alles geht auf normale und natürliche Weise vor sich, wenn auch unter Ausklügelung der kompliziertesten Methoden. In grossen Zügen sieht meine Konstruktion folgendermassen aus: eine Batterie wirkt zum Antrieb des Wagens auf dem Wege über einen grossen Hubmagneten, indem ein elektromagnetischer Freilauf in Bewegung gesetzt wird. Die Batterie wird durch ein Dynamo aufgeladen, und das Dynamo wird von einer Flasche mit Druckluft als Kraftquelle versorgt. Diese Druckluftflasche bildet das Energiereservoir des Wagens; sie muss auf alle mögliche Arten ständig neu aufgefüllt werden. Die Federung des Fahrgestells besteht daher aus kleinen Druckluftpumpen, die jede Schwingung in komprimierte Luft umsetzen und der Flasche zuführen. Bremsst der Fahrer, so schaltet sich ebenfalls automatisch ein Kompressor ein, der die Bremsenergie in Druckluft verwandelt. Dazu kommt ein kleiner Druckluftmotor, der nach dem Prinzip des Rotors arbeitet und die beim Fahren entstehende Luftströmung als Energie direkt dem Dynamo zuführt. Und wenn - zum Beispiel bei langen Fahrten auf ebener Strasse - trotzdem die Energie auszugehen droht - dann schießt der Schöfför in die Druckluftflasche!"

Herr Graichen weidet sich erst am erstaunten Gesicht seines Besuchers. Dann weist er auf das Schloss eines gewöhnlichen Infanteriegewehrs, das gerade am Führerstand angebracht wird. "Es wird mit einer Schwarzpulverpatrone geladen und abgeschossen. Der Lauf mündet in das Ventil der Druckluftflasche, in dem eine Patronenkugel sitzt. Durch den Abschuss wird die Kugel nach innen gedrückt und gibt einen Ventilkanal frei, durch den die entstehende Druckluft - etwa zehn Atmosphären - in die Flasche gelangt. Ein Leerwerden des "Tanks" ist also ausgeschlossen."

+

Es mag auf den ersten Blick erscheinen, als sei diese ungewöhnliche Art des Wagenantriebs und der Kraftaufspeicherung zu kompliziert, um sich in der Praxis zu bewähren. Aber sind die technischen Konstruktionen, deren Funktionen heute für uns eine Selbstverständlichkeit ist, einfacher? Welcher Physikprofessor des vergangenen Jahrhunderts hätte nicht lächelnd den Kopf geschüttelt, wenn man ihm die Arbeitsweise eines gewöhnlichen Automotors erklärt hätte - von Radio oder Tonfilm ganz zu schweigen?!

Allerdings: ob sich der Wagen tatsächlich als brauchbar erweist, wird erst durch gründliche Versuche erwiesen werden können. In etwa 14 Tagen soll der neue Modellwagen auf der "Avus" starten. Dann erst kann darüber geurteilt werden, ob die beabsichtigte Revolutionierung des Kleinautobaus wirklich von hier aus ihren Anfang nehmen kann. Die Leistung des Wagens ist, entsprechend seinem Energieverbrauch, gering; sie beträgt nur ein halbes PS. Trotzdem hofft Graichen, Geschwindigkeiten bis zu 40 Stundenkilometern damit zu erreichen. Die Anschaffungskosten des Wagens dürften bei Serienfabrikation noch unter 1 000 Mark liegen; die Betriebskosten sind in der Tat ganz minimal.

Vielleicht erfüllt der "Volkswagen" des jungen Ingenieurs Graichen wirklich die Erwartungen. Zumindest wäre es voreilig, jetzt schon behaupten zu wollen, das "Auto mit dem Infanteriegewehr" sei - keinen Schuss Pulver wert.

-e-

+

+

+

Schieber-Direktor. Vom Schöffengericht Berlin-Mitte wurde Generaldirektor Willi Frost, alleiniges Vorstandsmitglied der Gefiag (Geschäftsfinanzierungs A.-G.) wegen Betrug, Untreue und Konkursvergehen zu einem Jahr sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Frost hat zahlreiche Personen insgesamt um 370 000 Mark betrogen.

+

+

+

Universitätsjubiläum. Die Universität Würzburg feiert am 2. Januar ihr 350-jähriges Jubiläum. Ein Teil der Universität ist noch in den alten im Jahre 1582 errichteten Universitätsräumen untergebracht.

+

+

+

Atome schreien! Auf der 89. Jahresversammlung der amerikanischen "Vereinigung für den Fortschritt der Wissenschaft" in New Orleans wurde eine Apparatur vorgeführt, durch die der "Geburtsschrei der Atome" gehört werden kann. Unter dem als ein feines Ticken vernehmbaren "Geburtsschrei der Atome" versteht der amerikanische Physiker Robert Millikan dasjenige Geräusch, das durch die kosmische Ausstrahlung entsteht. Nach Millikan bestehen die kosmischen Strahlen aus Energie, die während der Schöpfung der Atome aus Elektronen und Protonen mit Lichtgeschwindigkeit ausgestrahlt wird. In jenen "Geburtsschreien der Atome" erblickt der amerikanische Gelehrte einen hörbaren Beweis für die sich immer wiederholende und erneuernde Schöpfung.

+ + +
Strassenbahnpelze? Im Zusammenhang mit dem Korruptionsskandal bei der Dresdener Strassenbahn A.G. meldet das Dresdener kommunistische Blatt, dass gegen drei Dresdener Beamte auf Grund des Verdachts der passiven Bestechung ein Untersuchungsverfahren eröffnet worden sei. Den Beamten sollen Pelzgeschenke gemacht worden sein.

+ + +
Märchen im Meer. Die dieser Tage in Sidney eingetroffenen Passagiere des Dampfers "Orsova" schilderten, wie sie im Arabischen Meer eine ungewöhnliche Naturerscheinung von geradezu märchenhafter Schönheit beobachten konnten. Eines Abends, kurz nach Sonnenuntergang, habe das Meer plötzlich eine milchweisse, leuchtende Färbung erhalten, durch die allmählich die ganze Wasserfläche um das Schiff mit einem strahlenden Silberglanz überzogen wurde. Dichte Massen von Gewächsen, die plötzlich an der Oberfläche aufgetaucht seien, hätten einen fast magischen phosphoreszierenden Schimmer verbreitet. Später wurde bekannt, dass zurzeit dieser Erscheinung einer geheimnisvollen Lichtfülle von einem indischen Observatorium ein Erdbeben verzeichnet worden ist. Vermutlich sind durch dieses Erdbeben grosse Massen von Seetang vom Meeresboden losgerissen worden, die dann an der Oberfläche mit zahllosen winzigen Meertierchen, die unter gewissen Umständen leuchten, bedeckt waren.

+ + +
Dichter mit Geduld. Ein in Chikago lebender 70 Jahre alter Pfarrer hat in diesen Tagen eine aus 40 000 Versen bestehende Dichtung beendet, an der er 50 Jahre lang gearbeitet hat. Es ist wohl das längste Epos, das je geschrieben wurde; selbst Dantes "Göttliche Komodie" besteht nur aus 15 000 Versen. Das Epos des Chikagoer Pfarrers schildert 3 Besuche in der Hölle.

+ + +
Die Seekarte des Kolumbus. In der Bibliothek des Alten Seraj in Stambul wurde von den deutschen Professoren Deismann und Kahle eine türkische Kopie der Karte des Seewegs von Spanien nach Mittelamerika gefunden, die Christoph Kolumbus nach seinen ersten Reisen selbst hergestellt hat. Eine Originalkarte des Kolumbus ist nicht erhalten. Die jetzt entdeckte türkische Kopie war Jahre 1517 dem Sultan Selim I. durch seinen Admiral Piri Rejis überreicht worden. Rejis bezeichnet die Kopie in einem hinterlassenen Segelhandbuch als getreue Nachbildung der Karte des Kolumbus.

+ + +
Zwei Milliarden vergraben? In der Nähe von Derauer im indischen Staate Bahawalpur soll nach geschichtlicher Ueberlieferung nur drei Meter unter der Erdoberfläche ein Schatz im Werte von 2 Milliarden Mark vergraben sein. Alle bisherigen Versuche, die Schatzstelle aufzufinden, waren vergeblich. Jetzt behauptet der Hindu Dewan Laksmischand, dass ihm das Geheimnis von einem Einsiedler offenbart worden sei. Die Suche wurde aufs neue aufgenommen. Laksmischand, der die Grabungsarbeiten bezahlt, schloss mit dem Herrscher des Landes, dem Nabob von Bahawalpur, einen Vertrag, Gegebenenfalls erhält der Nabob neun Sechzehntel und Laksmischand sieben Sechzehntel des Wertes.

Gewerkschaftliche Bündschau *

Grüsse der Zuversicht.

Gewerkschaften und Jahreswende.

SPD. Ein böses Jahr ist um - das "Jahr der Notverordnungen". So hat die Gewerkschaftszeitung, das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, das Jahr 1931 charakterisiert. Ein Jahr der Not der arbeitenden Bevölkerung, der immer neue Lasten aufgehalst wurden. Mit der Kaltstellung des Parlaments als Folge der Hitlerwahlen fing's an. Mit der damit verbundenen Minderung des Einflusses der Arbeiterbewegung begann der Vorgesmack des Faschismus.

Im Jahr der Notverordnung wurde alles mögliche verordnet, nur kein Mittel gegen die Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosenunterstützung wurde durch die Verordnung vom Juni grausam gekürzt. Die Verkürzung der Arbeitszeit dagegen blieb auf dem Papier stehen, weil die Unternehmer sie nicht wollten und die Regierung sich schwach zeigte. Wirtschaftskrise und Hitlerklamauk mit ihren internationalen Fernwirkungen erschütterten das Kreditsystem. Die Folge davon waren aber nicht etwa Einsicht und Mässigung. Im Gegenteil: der Spektakel der Nationalen Opposition steigerte sich bis zur Hitler-Hugenberg-Demonstration in Harzburg. Kein Wunder, dass es weiter bergab ging bis herunter zur Dezember-Notverordnung, herunter bis zu dem von der Regierung diktierten allgemeinen Lohnabbau, der ersten und schmerzlichen Ueberraschung im neuen Jahr.

Ein langes Sündenregister - dieses Jahr 1931. Verantwortlich dafür sind aber nicht nur die Notverordner, sondern in erster Linie die Leute, die sich seit Jahr und Tag als Deutschlands "Erneuerer" und "Retter" aufspielen. Aber alles Klagen und Jammern über dieses Sündenregister in noch so gründlichen Rückblicken auf das vergangene Jahr macht uns nicht frei, bringt uns nicht weiter. Vorwärts schauen! Bereit machen zum Kampf im kommenden im "Jahr der Entscheidung" - wie man das neue Jahr bereits getauft hat - das allein kann die Parole der Gewerkschaften sein. Die Aufforderung zu erhöhter Kampfbereitschaft hat der Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes schon vor Weihnachten unter Hinweis auf die nach dem 30. April 1932 zu erwartende Einschränkung der Verbindlichkeitserklärungen an die Arbeiterschaft gerichtet. Die Regierung hat für die Zeit nach dem Erlöschen der Zwangswirkungen aus der Notverordnung eine Lockerung des Zwangs der Verbindlichkeitserklärung in Aussicht gestellt. Damit gewinnt die Gewerkschaftsbewegung ein höheres Mass an Bewegungsfreiheit zurück. Eine Steigerung der Arbeitskämpfe ist damit zu erwarten. Für diese Kämpfe gilt es jetzt alle Kräfte zu sammeln und zu rüsten durch Festigung und Ausbau der Gewerkschaften. Das Frühjahr 1932 wird ein stürmisches Frühjahr werden; denn der Ablauf der Periode des durch die Notverordnung festgelegten Lohnabbaus fällt zusammen mit politischen Hochspannungen. Nicht Verzettelung der Kräfte, nicht zweckloses Herumräsonieren an allem Möglichen - mag dies und das für den einen oder anderen auch noch so wichtig sein - sondern Zusammenfassung der Energie für die grossen, entscheidenden Ziele und Kampfstellungen - das muss der Neujahrswahlspruch für 1932 sein.

Die Gewerkschaften werden in ihrem Kampf um die Befreiung der Arbeiter aus der kapitalistischen Bankrottwirtschaft nicht erlahmen. Mit dem unerschütterbaren Glauben an die grosse Mission der Arbeiterklasse, mit der festen Zuversicht, dass die Arbeiterschaft ihr Befreiungswerk trotz allem Widerstand schaffen wird, gehen die Gewerkschaften an die Arbeit im neuen Jahr. Glauben

und Zuversicht - sie sprechen aus allen Neujahrgrüssen der Gewerkschafts-
presse.

"Nicht als stille Dulder" - so schreibt, um nur ein paar Beispiele
herauszugreifen, die Holzarbeiter-Zeitung - "die in Ergebung auf das Eingreifen
höherer Mächte warten, die mitleidvoll unser Geschick zum Besseren wen-
den, begrüßen wir das neue Jahr. Haben uns die verfloßenen Monate und Jahre
so manches geraubt, so ist doch nicht alles verloren, wenn wir uns Mut und
Selbstvertrauen gewahrt haben. Noch stehen unsere Arbeiterorganisationen,
noch stehen unsere Gewerkschaften unerschüttert. Mögen auch schwere Kämpfe
uns umtoben, sie werden das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht aus den Herzen
der Arbeiter reißen. Die unerschütterliche Solidarität der Arbeiterklasse
gibt uns die Ueberzeugung, dass wir die Dinge meistern werden."

Der "Keramische Bund" verweist in seiner Neujahrsbetrachtung darauf, dass
nur dank dem Widerstand der Gewerkschaften der saubere Plan der grossen
Bankrotteure, Deutschland abermals mit einer Inflation zu beglücken, verei-
telt wurde. Nach einer kurzen Beleuchtung der Beengungen und Hemmungen der
Gewerkschaften durch die Krise fährt das Organ des Fabrikarbeiterverbandes
fort: "Aber das Proletariat wird sich wieder erheben; denn ihm gehört die Zu-
kunft. Der Gegner hat sich seine faschistische, mörderische Front gebaut. Nie-
mand anders als er kann dem Faschismus die Mittel liefern. Auch der Lohnabbau
fließt zum Teil dem Faschismus zu. Gegen diese aus den zweifelhaftesten Ele-
menten zusammengesetzte Landsknechtstruppe bauen wir einen neuen Wall der
Besten des Proletariats, eine Organisation anständiger Menschen, einen Wall,
massiv gekittet durch geistige Einheit, woran der Anprall der schmutzigsten
Wogen zerschellt. Gemeinheit und niedrige Instinkte sollen sein das Bindeglied
der kapitalistischen Front. Dieses Bindemittel wird nicht halten. Auf die
Dauer wird der Geist siegen, nicht die rohe Waffe."

Die Zeitung der Sattler und Tapezierer schreibt: "Wir glauben an den
Sieg der zähen Arbeit. Wir glauben an den Enderfolg des echten treuen Werks.
Wir glauben an den Sieg des Rechtes und der Freiheit. Wir glauben an die sitt-
liche Idee des geschichtlichen Werkes, die sich allem Brutalen und Selbstischen
zum Trotz dennoch durchsetzen wird." Durch uns. Durch die Masse. Durch alle
diese Glaubenden und Einig-Verbundenen.

Aehnlich zuversichtlich ruft es aus den Reihen der Bergarbeiter, der
Textilarbeiter, der Metallarbeiter - aus allen Verbänden des grossen freige-
werkschaftlichen Arbeiterbundes. Wenn diese Zuversicht sich im neuen Jahr in
der von der gesamten Arbeiterschaft so lang ersehnten und immer stürmischer
geforderten Aktivität überall auswirkt, wo es gilt, seinen Mann zu stellen,
sowohl im Betrieb wie in den wirtschaftlichen und politischen Aktionen der
Arbeiterbewegung - es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn nach dem Notverord-
nungsjahr das Jahr 1932 nicht ein notwendendes Jahr würde. Die Front der Gläu-
bigen und Zuversichtlichen - sie ist die Eiserne Front. Zusammengeschweisst
wird sie nur durch Vertrauen. Vertrauen gegen Vertrauen! Die Gewerkschaften
schlafen nicht. Das wird sich zeigen, sobald die Bilanz des Lohn- und Preis-
abbaus vorliegt.

SPD. Bei der Neufestsetzung der Löhne der Berliner Brauarbeiter hat der
Schlichter eine bemerkenswerte Entscheidung getroffen. Die Unternehmer for-
derten eine 15%ige Lohnkürzung, weil der ab 1. Oktober fällige Lohnabbau in-
folge des teilweisen Lohnausgleichs bei der Einführung der Fünftageweche in
den Brauereien praktisch nicht wirksam geworden sei. Der Schlichter hat diesen
Einwand nicht gelten lassen und eine Kürzung der Löhne um nur 10% ab 1. Januar
festgelegt.

Die Sonderzulagen unterliegen, wie aus einer Reihe von Entscheidungen der Schlichter hervorgeht, nicht den Lohnkürzungen aufgrund der Notverordnung. Sozialzulagen, Reisespesen und ähnliche Vergütungen werden nicht als Lohn- oder Gehaltssätze angesehen und sind demnach nicht abbaufähig. Nur das sogenannte Grundgehalt unterliegt nach den Bestimmungen der Notverordnung der Kürzung.

Sie. 12. Reichsbahn-Hauptverwaltung hat die Kürzung des Lohns der Reichsbahnarbeiter ab 1. Januar in vollem Umfang nach den Bestimmungen der Notverordnung angeordnet, ohne von den durch die gleiche Notverordnung gebotenen Möglichkeiten zur Vermeidung von Härten Gebrauch zu machen. Die Lohnabbauanordnung der Reichsbahn-Gesellschaft ist erfolgt, nachdem ihr die vertragschliessenden Organisationen der Hauptverwaltung eingehend ihre grossen Bedenken gegen eine schematische Anwendung der Abbaubestimmungen der Notverordnung für den Reichsbahn-Betrieb vorgetragen hatten. Die schematische Anwendung der Notverordnung auf die Löhne der Reichsbahnarbeiter schafft praktisch grosses Unrecht. Dieses Unrecht kann zu einer Gefahr für das Unternehmen werden. Die führenden Eisenbahnerorganisationen haben durch eine Eingabe die Reichsregierung, vor allem den Reichskanzler und den Reichsarbeitsminister, auf das Lohnabbauunrecht bei der Reichsbahn aufmerksam gemacht. Der Inhalt der Eingabe besagt im wesentlichen Folgendes:

Für die Arbeiter in Privatbetrieben ist nach der Notverordnung eine Lohnschutzklausel geschaffen worden. Sie bestimmt, dass die Grundlöhne der Arbeiter nach dem neuen Abbau nicht die Grundlöhne vom 10. Januar 1927 unterschreiten dürfen. Die Lohnschutzklausel gilt für die Arbeiter im Reichsbahnbetrieb nicht, obgleich deren Grundlöhne zum grossen Teil weit unter die vom 10. Januar 1927 zu liegen kommen. Mit der Anordnung der 10prozentigen Lohnkürzung durch die Reichsbahn-Verwaltung wird für die Lohngruppen I, II und III bis auf wenige Ausnahmen in den einzelnen Wirtschaftsgebieten der Grundlohn vom 10. Januar 1927 in den einzelnen Ortsklassen bis zu 3 Pfennig in der Stunde unterschritten. Dabei ist noch folgendes zu berücksichtigen:

Der Lohn vom 10. Januar 1927 war bereits am 1. Juli 1926 in Kraft getreten. Die Gewerkschaften wollten ab 1. Januar 1927 eine Lohnerhöhung erwirken. Diese wurde dadurch vereitelt, dass die Reichsbahn-Verwaltung sich bereit erklärte, den Arbeitern im Reichsbahn-Betrieb im Dezember 1926 eine einmalige Vergütung von 38, 34 und 30 Mark auszuhändigen. Würde man diesen Betrag auf die Arbeitsstunde umlegen, so ergäbe sich ab 1. Januar 1927 für das laufende Jahr eine Lohnerhöhung von mindestens 1 Pfennig pro Stunde.

Im Januar 1927 gehörte noch zu dem Lohn der Eisenbahnarbeiter ein Frauzuschlag von 3 Pfennig pro Arbeitsstunde. Dieser Zuschlag fiel mit dem 1. April 1931 fort. Am 10. Januar 1927 stellte er noch einen Lohnbestandteil dar.

Der Kinderzuschlag wurde bis zum 31. März 1931 für den lohnberechtigten Tag gezahlt. Von diesem Zeitpunkt ab wird der Kinderzuschlag für die lohnberechtigte Stunde gezahlt, wodurch für rund 50% der Eisenbahnarbeiter eine Lohnminderung von 0,3 Pfennig pro Stunde eintritt.

Für rund 50% der Eisenbahnarbeiter ist gegenüber dem 10. Januar 1927 die Arbeitszeit von 54 auf 48 Stunden in der Woche ohne Lohnausgleich gekürzt worden. Das bedeutet, gemessen an den Grundlöhnen, eine unsichtbare Lohnkürzung von rund 12%.

Für die gleichen Arbeiter, die gegenüber 1927 eine Arbeitszeitverkürzung um 1 Stunde täglich ohne Lohnausgleich auf sich genommen haben, sind fast ununterbrochen seit Februar 1930 pro Monat 3 und 4 Feierschichten vereinbart, bezw. angeordnet gewesen. Auch diese Massnahme bedeutet eine Lohnkürzung von rund 12%.

Im Reichsbahnbetrieb sind rund 360 000 Arbeiter beschäftigt. Die Hälfte dieser Arbeiter ist von den angeführten Wirkungen betroffen. Wenn nun schon die Arbeiter, die weder eine Arbeitszeitverkürzung erhalten haben noch Feierschichten in Kauf nehmen müssen, durch den Lohnabbau nach der Notverordnung mit ihrem Lohn unter den Stand vom 10. Januar 1927 sinken, so wird die niedrige Lohnlage der übrigen Arbeiter noch unerträglicher.

Die Mehrzahl der Eisenbahnarbeiter hat durch die Notverordnungs-kürzung ab 1. Januar 1932 noch ein bedeutend niedrigeres Einkommen, als sie im November 1924 hatten. Die Eisenbahnergewerkschaften bringen hierfür in ihrer an die Reichsregierung gerichteten Eingabe an Hand genauer Ziffern einen unanfechtbaren Beweis. Dazu kommt nun aber noch, dass angesichts der erhöhten Steuerleistungen und der erhöhten Leistungen an Sozialbeiträgen das Einkommen der Reichsbahnarbeiter sich gegenüber 1924 noch weiter bedenklich ermässigt.

Eine beträchtliche Anzahl von Eisenbahnarbeitern dürfte mit ihrem Lohneinkommen fast auf die Unterstützungssätze der Erwerbslosen, wie sie im Durchschnitt gezahlt werden, herunter sinken. So erhält der Eisenbahnarbeiter im mittleren Lohngebiet und in der mittleren Ortsklasse - also Wirtschaftsgebiet 2, Ortsklasse C - mit Frau und Kind, soweit er zur Ableistung einer Feierschicht pro Woche verpflichtet ist, in Lohngruppe III 24,80 Mark, V: 21,20 Mark, und VII: 20,40 Mark. In dem niedrigsten Lohngebiet und der niedrigsten Ortsklasse erhält der verheiratete Arbeiter ohne Kinderzuschlag in Lohngruppe III 21,60 Mark, V: 18,80 und VII 18 Mark. Dabei ist zu beachten, dass es sich bei der Lohngruppe III um handwerksmässig vorgebildete Arbeiter handelt, während in Lohngruppe V angelernte Arbeiter eingestuft sind, und unter die Lohngruppe VII ungelernete Arbeiter fallen. Ebenso ist zu beachten, dass es sich hier um Bruttolöhne handelt, die sich noch mindestens um 15 % durch Sozialabzüge und dergl. ermässigen, sodass in vielen Fällen ein Nettolohn von rund 15 Mark herauskommt.

Die Eisenbahnergewerkschaften betonen in ihrer Eingabe an die Regierung, dass die Reichsregierung unmöglich solche Auswirkungen ihrer Notverordnung gewollt habe; denn der Eisenbahnarbeiter habe doch schliesslich einen schweren, gefährlichen und verantwortlichen Dienst. Die Eisenbahnarbeiter verlangten keine Bevorzugung, wohl aber eine Entlohnung, die ihnen wenigstens die Existenz ermögliche.

SPD. Vom Reichsarbeitsminister sind nunmehr die Durchführungsbestimmungen für die Neuregelung des Verhältnisses der Aerzte zu den Krankenkassen erlassen worden. Die wesentlichen Bestimmungen dieser Neuregelung sind von uns bereits vor längerer Zeit mitgeteilt worden.

SPD. Der niederschlesische Bauunternehmerverband arbeitet bei seinem Lohndruck mit schmutzigen Waffen. In mehreren Breslauer Zeitungen wurden von ihm Chiffreanzeigen aufgegeben, in denen sich junge Leute zu niedrigeren als den tariflichen Löhnen anbieten. Mit der Auflieferung der Inserate wurde ein Lehrling beauftragt, der im Arbeitgeberverbandsbüro tätig ist. Das Manöver des Unternehmerverbandes wurde von den Gewerkschaften rechtzeitig aufgedeckt. Die Verbandssyndici brüsteten sich vor dem Tarifamt auch noch mit ihrer Unverfrorenheit.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 31. Dezember 1931.

Der Mann mit dem Milchtopf.^x

SPD. In die kühle Frische des Morgens schrillt wie eine jähe Dissonanz das Lärmen der Strassenbahnwagen. Die Sonne kämpft sich langsam durch das Gewölk. Einzelnen und in kleinen Trupps streben die Kinder dem grossen roten Schulgebäude zu. Es schlägt dreimal - dreiviertel acht. Der Platz mit dem weissen Rasenrondell und den grüngestrichenen Bänken ringsherum liegt im Schein der Sonne, die sich endlich durch eine schwächere Stelle in den Wolken Bahn gebrochen hat. An der Strassenbahnhaltestelle stehen nur noch vereinzelt Wartende. Der grosse Zustrom in Fabriken und Büros ist vorbei. Ab und zu kommt ein Nachzügler eilig angerannt, läuft einen Augenblick neben der fahrenden Elektrischen her und springt dann auf das Trittbrett - eilig und besorgt, den Beginn der Arbeitszeit nicht zu versäumen. An der Schmalseite des Platzes, wo die Kinderspielplätze sind, wird gearbeitet. Auf der Strasse steht der Wagen eines Tiefbauunternehmens. Die Arbeiter haben die Hemdärme, unter denen gebräunte, muskulöse Arme zu sehen sind, aufgekrempelt und schachten einen tiefen Gang aus. Sie rauchen Zigaretten und unterhalten sich dabei. Auf der Strasse steht ein grau angestrichener ehemaliger Postwagen. In ihm ziehen sie sich um und essen während der Pausen an dem Klappstisch ihre Stullen. Neben dem Wagen ist eine übermannsgrosse Holzwinde gerollt. Sie ist mit Kabel bespannt, das an der Schnittstelle kupfern aufglänzt.

Aus den Häusern kommen die Frauen mit Einholetaschen. Sie rufen sich Grüsse zu - ab und zu bleiben sie stehen und sprechen ein Weilchen miteinander. Dass die Preise nicht billiger werden - oder, dass man in diesem Jahre keine Feuerung als Wintervorrat einfahren lassen konnte, während man im vorigen Jahre fünfzehn Zentner Kohlen....

Aus einem Hausflur kommt ein Mann. Er hat keinen Kragen umgebunden. Sein brauner Anzug sieht abgetragen aus. In der Hand hat er einen Milchtopf. Er geht mit scheuem Gruss an den Frauen vorbei, über die Strasse zum Milchhändler. Die Frauen sehen ihm nach. "Schrecklich, mit dem Krüger," sagt die eine. "Er ist doch mindestens schon ein halbes Jahr ohne Arbeit?"

"Acht Monate," erwidert die andere. "Ich sprach neulich mit seiner Frau ein paar Worte."

"Die bekommt man jetzt garnicht mehr zu sehen!"

"Ist doch auch kein Wunder. Sie näht von Morgens früh bis Abends spät. Von den paar Mark Unterstützung, die er bekommt, können sie doch nicht leben!"

Die Frauen gehen auseinander. Der Mann tritt aus dem Milchgeschäft. In der Rechten hält er vorsichtig den Porzellantopf mit Milch, in der Linken eine Tüte mit Reis. Er kommt über den Platz. Vor einer Bank bleibt er stehen, stellt vorsichtig den Topf ab und setzt sich daneben in die Sonne. Er nickt erst hinüber zur Haltestelle, dann, wie unabsichtlich, wandern seine Augen zu den Erdarbeitern, deren lautes Sprechen deutlich zu verstehen ist. Sie streiten über die Bezahlung; der eine will Ueberstunden gemacht haben, die ihm zu Unrecht nicht mit verrechnet worden sind. Der Mann hört das Sprechen: "...drei Stunden à eine Mark achtunddreissig macht vier Mark vierzehn. Die muss der Alte mir diese Woche nachzahlen!" - Der Mann auf der Bank schüttelt ungläubig den Kopf. Eine Mark achtunddreissig pro Stunde - so viel Geld - hat er das nicht auch mal verdient? Aber das ist ja garnicht mehr wahr; so lange ist das schon her, dass man sich gar keine rechte Vorstellung mehr davon machen kann.

Sein Kopf hängt herunter. Das Kinn ruht auf der Brust. Wie weit liegt es schon zurück, dass er Freitags die Lohntüte mit vierzig, fünfzig Mark nach Hause brachte? - Ist es überhaupt jemals wahr gewesen, oder kennt man das alles nur vom Hörensagen, aus Erzählungen? - Er greift sich an den Kopf, richtet sich auf und versinkt doch nur noch tiefer in seine schmerzvollen Grübeleien. Wie war das doch - - Grete brauchte nicht zu nähen; Abends, wenn man nach Hause kam, stand das Essen schon auf dem Tische... man sass nachher, behaglich, oder auch mal verärgert, wenn's in der Fabrik nicht geklappt hatte, in der Küche und las die Zeitung.... Sonntags fuhr man mit den Kindern nach ausserhalb, in den Wald, ans Wasser.... Wenn man Urlaub hatte - im vorigen Jahre waren es sechs Tage -, dann lebte man mit der Frau froh und glücklich wie damals als man sich verheiratet hatte. Morgens stand er als erster auf, nahm den Milchtopf und die Tasche und ging zum Milchhändler und Bäcker einholen. Einholen - das war etwas, an dem man im stillen seinen Spass hatte. Das war der Frau ins Handwerk gepfuscht; das war ein Scherz, den man sich leistete.... Nachher stand er in der Küche herum und guckte der Frau in die Töpfe, bis sie ungeduldig wurde und ihn davonjagte. Dann ging er spazieren....

Die Schuluhr schlägt einmal hart und laut an - viertel neun. Der Mann fährt erschrocken zusammen - schon viertel neun... Er seufzt auf - wo ist das alles geblieben, das von damals..? Mit dem Tage, an dem er seine Arbeit verlor riss alles entzwei. In der ersten Zeit ging es ja noch. Man hatte sich ein paar Mark gespart, konnte zusetzen - - bis nichts mehr da war. Dann fing die Frau an zu nähen, musste mithelfen, die Familie durchbringen, denn Arbeit an Arbeit für ihn war ja nicht zu denken. Es war selbstverständlich, dass er ihr half, ihr Arbeit abnahm, wo er nur konnte. Er ging einholen - was früher nur Spass gewesen war, wurde jetzt blanke, nüchterne Selbstverständlichkeit - die Frau hatte dazu keine Zeit mehr - - nach und nach übernahm er auch die anderen Hausarbeiten, machte sauber, kochte das Essen....

Der Mann lacht bitter auf, während er aufsteht und den Topf und die Tüte in die Hand nimmt. O ja, er kann es schon ganz gut, er findet sich schon zu recht in der Frauenarbeit - - und nur im Innern frisst eine stetige, bohrende Scham, wächst ein dumpfer Widerstand und Ekel gegen die Zeit, die die Menschen zur Not zwingt..., die die Frauen zwingt zu arbeiten, Geld zu verdienen, die Familie zu erhalten, während die Männer hilflos und in brennender Erbitterung die Frauenarbeit verrichten. - -

Die Erdarbeiter lachen und gehen zum Wagen, frühstücken. Die Schnittstelle des Kabels glänzt rötlich-golden in der Sonne. Eine Strassenbahn kommt angefahren, hält, und fährt dann mit lautem Klingeln weiter. Der Mann wirft noch einen Blick auf den Platz, dann geht er mit hängendem Kopf, den Milchtopf in der Hand, über die Strasse. -

Walter Schirmeier.

Ein ganz gemeiner Witz.^x

SPD. Dass den Arbeitern alle die Genussmittel verwehrt sein sollen, mit denen die Wohlhabenden aus ihrem Leben eine feine Sache zu machen lieben, gehört heute immer noch zu dem weitverbreiteten Geschwätz, das gewisse Witzblätter jede Woche zum besten geben. Man sollte es nicht für möglich halten, aber kürzlich fällt mir in einer Gastwirtschaft eine sogenannte satirische Wochenschrift in die Hände, in der auf der zweiten Seite folgender "Witz" zum Abdruck gekommen ist: "Was, Emil, du saufst ja Sekt?!" - "Versteht sich, mein Lieber, gestern hab' ich Ueberstunden gemacht!" Als Illustration ist eine Zeichnung danebengesetzt, auf der ein Proletarier mit einem Mädels am Tische sitzt und Champagner trinkt. Der Zeichner hat hinsichtlich der Gesichtszüge des Arbeiters mit Rohheit und Besoffenheit nicht gespart; das Bild wirkt ab-

stossend gemein.

Gut und schön, man soll einen guten oder einen schlechten Witz nicht zergliedern. Man soll ihn belachen oder ignorieren; man soll "Humor" haben. Gewiss. Aber dieser "Witz" ist einfach erschütternd. Man kann ihn weder belachen noch ignorieren; man muss ihn einmal zergliedern, denn er ist bezeichnet für eine zeitgemässe Denkfaulheit. Also, ein Arbeiter hat acht Stunden gearbeitet und dadurch seine Pflicht getan. Er hat dann noch zwei, drei Stunden länger Arbeit geleistet, also mehr getan, als seine Pflicht erforderte. Hierfür hat der Arbeiter so viel Geld erhalten, dass er sich eine Flasche Sekt leisten könnte. (?!)

Hier beginnt bereits die Denkfaulheit; hier bereitet sich die Gemeinheit dieses "Witzes" vor. Wenn nämlich ein Kommerzienrat Sekt trinkt, so ist das keineswegs komisch, sondern selbstverständlich, auch dann, wenn der Kommerzienrat keine Ueberstunden gemacht hat. Ja, selbst wenn jemand, der nie Arbeit leistet und im Grunde immer pflichtwidrig handelt, Sekt trinkt, so ist das durchaus unkomisch. Man sehe sich daraufhin nur die Schwankfilme der letzten Zeit an; das Sektrinken gehört zum eleganten Lebender Leute, die sich rentieren. Man muss nur gut angezogen sein, um hier das Recht zu haben, unangefochten in einem Lokal Sekt zu trinken. Die Sache wird tatsächlich erst dann komisch, wenn jemand, der eigentlich mehr Anspruch darauf haben sollte als irgendein Kommerzienrat, hier und da ein Extragetränk bestellen zu dürfen, wirklich in die Lage kommt, es zu tun.

Der Witzbold glaubt, es sei zum Wälzen: ein Mann, der zum Arbeiten da ist, der mehr geleistet hat, als er zu leisten brauchte, macht sich einen vergnügten Tag von seinem Uebersold, ganz, als ob er ein Rentier wäre, der vom Zinsendienst lebt! Leistung und Lebensgenuss bei ein und derselben Person, das steigt denn doch auf die Bäume, denkt der Schmock, und so denken viele, die nicht zu denken vermögen. Immer wieder begegnet man Dummköpfen, die sich geradezu genieren, ihre Nachbarn wissen zu lassen, dass sie einmal eine Flasche Wein getrunken haben. Als ob die Genussmittel nur denen gehörten, die sich rentieren, weil die Arbeiter immer wieder Morgens ihren Achtstundentag beginnen! Der Schmock denkt: Wenn schon ganz schlecht gekleidete Proletarier ihren Verdienst in Sekt anlegen, was sollen dann die Herrschaften trinken! - Solche Witze werden hoffentlich nicht mehr lange möglich sein!

Martin Richard Möbius.

Ein Mensch als Zugtier.^x

SPD. Kaum waren wir in Tsingtau den Landungssteg hinabgeschritten, als wir uns auch schon unbeweglich eingekeilt im Mittelpunkt eines Kreises sahen, von etwa einem halben Dutzend leichter Rikschahwägelchen auf hohem, dünnreifigem Räderpaar gebildet, die sich mit dem flachen Rund der Deichselgabeln strahlenförmig eng um unsre Füße schlossen. Den Rikschahkulis, die gleich einem Kranz von braungebranntem Menschenfleisch und buntgeflicktem Zwilchtuch uns umringten schien dieser Zaun der Gabeln wohl noch nicht eng genug. So schwenkten sie die braunen, muskulösen Arme im Kreis um uns, als wollten sie uns jede Hoffnung des Entweichens nehmen, und brüllten uns aus vollem Halse freundliche Einladung zu. Das ist nun mal die Art, wie Rikschahkulis in den Hafenstädten um einen fremden Fahrgast werben. Denn überaus verlockend ist die Hoffnung, dass dieser den ortsüblichen Tarif nicht kennt und des zweibeinigen Zugtieres saure Mühe durch ein paar überzählige Kupferstücke lohnt.

Drei Engländern, die knapp vor uns den Landungssteg hinabgeschritten waren, erging es ebenso. Nur dass der Kreis, der sich um ihre Füße schloss, bei weitem nicht so eng war wie der unsre... Die Kulis unterliessen auch das wilde Schwenken ihrer Arme und wiesen nur mit etwas ängstlich seitwärts gebeugtem

Oberkörper stumm einladend auf ihre Wagen, als trauten sie nicht recht den schlanken Bambusstäben, die von den stolzen Söhnen Albions als Zeichen ihrer Macht im fremden Lande gleich einer Peitsche unterm Arm getragen wurden. Doch keiner der drei Engländer nahm sich die Mühe, die rechte Hand zum Bambusstab zu heben, und nur der eine wandte sich zum nächsten scheu und erwartungsvoll vor ihm gebückten Kuli und hob langsam gegen ihn den schwerbeschuhnten Fuss... Und obwohl das Gesicht des Briten dabei so ohne Ausdruck blieb, als stände kein Mensch vor ihm gebückt, sondern als würde er den Fuss auf einen Haufen Kehricht setzen, schnellte der Kuli doch, die Hände ängstlich schützend vors Gesicht gelegt, mit einem Sprunge zurück.

Auch mein junger Kamerad hob sofort den Fuss... Das ist die Macht des bösen Beispiels, dem jeder schwache Mensch erliegt. Doch da hatte mein Freund die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Im Augenblicke, da sein Bein sich marschberauscht bereits zum Stosse beugte, schlanglich den Arm mit schnellem Griff um seinen Unterschenkel und hielt ihn fest. Die Kulis jauchzten förmlich auf, als sie das sahen. Ehe ich mich versah, war schon mein Freund von dienstbereiter Kulihand auch am andern Beine hochgehoben und so mit meiner ungewollten Hilfe in einen weichen Wagensitz gewängt. Im nächsten Augenblicke fühlte ich mich selbst auf gleiche Art vom Boden losgelöst, dann scheinbar möglichst sanft, doch immerhin recht kraftvoll hin und her gezerrt, bis offenbar der stärkste der Kulis mich im Triumph in seinen Wagen drückte und dem Gedränge seiner Konkurrenten mit einem weiten Sprung entwich. Da sass ich nun, bequem die Beine ausgestreckt, halb liegend in den weichen Wagenpolstern. Vor mir, die sehnigen Unterarme auf den Deichsellauflauf gepresst, trabte ein Mensch. In weit ausholender gleichmässigem Lauf der unbeschuhnten muskulösen Beine. Wie schön, wie ebenmässig diese Beine waren! Kein Uebermass an Muskeln, doch ihr schlanker Bau schien wie aus Stein gemeisselt. Gleich einem tadellos gefügten Mechanismus griffen die Sehnen ineinander. Vom Kraftbehälter der zur Hälfte nackten Oberschenkel schien eine Welle der Bewegung nach der andern auszugehen, im Schalenrund der Knie zögernd zu verweilen, dann, auf das nötige Mass herabgesetzt, auf dem Gleis des Schienbeines hinabzugleiten und um den Achsenbau der Knöchel sich in den Takt der schnellen Schritte zu verwandeln.

Die Mittagssonne brannte trotz der frühen Jahreszeit, von einem lauen Südwind unterstutzt, recht warm herab. Der Kuli hatte seine kurze Jacke aus blauem Zwilch im Laufe abgestreift und vor sich auf die Deichselstange gehängt. Die sanften Muskelrundungen des Rückens leuchteten matt unter dem grellen Sonnengolde, das mit dem leisen Rot der blutdurchströmten Haut sich längst zu einem angenehm gesunden Braun vereinigt hatte. Das dünne Schweifchen des schwarzen, dicht geflochtenen Zopfes hing bis zum Schurz hinab und schwang sich mit jedem Vorwärtsschnellen seines Trägers von einer Hüfte zur andern. Allmählich wurde das matte Braun der Haut von einem feuchten Glanz überzogen, der sich zuerst über dem straffgespannten Joch des Schlüsselbeines zu schweren Tropfen Schweiß verdichtete. Ein Tropfen nach dem andern sickerte hervor, rollte die krummen Muskelrinnen eilig hinab, bis ihn die Trockenheit des Lendentuchs gierig verschlang. Die Tropfen folgen immer dichter aufeinander, und schliesslich schlängelte ein dünner Bach sich durch das hügelunterbrochene Tal der Wirbelsäule.

Noch immer pendelte der dicke Zog, den Rücken streifend, zum Takte des Laufes. Doch die Berührung seines steifen Haares schien jetzt die schweissgetränkte Haut zu reizen. Den linken Unterarm gegen die Deichselgabel stemmend, langte mein Kuli mit der rechten Hand zurück und zog dabei das Wägelchen so leicht mit einem Arme weiter, als sässe nur ein kleines Kind darin. Die rechte Hand griff hinterm Rücken einmal fehl, dann hatte sie den widerspenstigen Zopf erwischt und schlang ihn behende um den Kopf herum.

Ein Mensch als Zugtier...? Nein! Ein junger Gott, der Lief... Ermüdung schien der stahlgefügte Körper nicht zu kennen. Gleichmässig hob und senkte sich das Rippenrund, und auch beim schnellsten Lauf blieb der Atem beinahe unhörbar.

Der Rikschahkuli, der meinen Kameraden zog, war, seiner Kraft und Jugend nach, ein ebenbürtiges Gegenstück zu meinem. Seite an Seite trübten sie die ebene Strasse fort, und immer schneller, immer weiter ward ihr Schritt, als wollten sie im Vollgefühl der Kraft noch um die Wette laufen.

Spart doch mit Eurer Kraft! Ihr seid nicht junge Götter, die grenzenlos aus ewiger Lebensquelle schöpfen. Der jugendliche Wille reisst bei Euch die weisen Hemmungen des müden Körpers fort und lässt Euch Raubbau am Kapital des Lebens treiben. Die Krankheit lauert schon in eurem ruhentwöhnten Blut, und lange vor der Zeit wird der Verfall des Alters seine Rechte fordern....

Die erste Rikschahfahrt, die ich in China machte, war mir ein trauriges Erlebnis. Ein alter Kuli war's, mit einem dünnen, grauen Zöpfchen, das ihm von der Mitte des kahlen Schädels kaum bis zu den Schulterblättern hing. Sein kurzer Schritt war ängstlich hastend, als fürchte er, ob seiner Langsamkeit gerechten Vorwurf zu vernehmen. Die runzligen Hände klammerten sich krampfhaft an die Wagendeichsel, doch immer wieder stiess die müde Brust mit dumpfem Laut an die Vorderstange, die messerscharfen Rippen sanken kraftlos ein und zwängten so den mühsam eingezogenen Atem mit einem Röcheln in den Schlund zurück. Der Rikschahwagen wurde mir zum Marterstuhl. Als bei einer steilen Strassensteigung der schnelle Atem meines Kulis gleich einem Todesröcheln klang, hielt ich's nicht länger aus. Ich zog an seinem Schurz, hiess ihn die Deichsel niedersetzen, sprang schnell hinab und deutete ihm mit Gebärden an, dass ich das steile Stück des Weges zu Fuss gehen wolle. Er mochte mich wohl missverstanden haben; er deutete wohl mein Geheben dahin aus, dass er mir viel zu langsam sei und ich auf seinen weiteren Dienst verzichten wolle. Mit flehender Gebärde bat er mich, doch wieder Platz zu nehmen. Und als ich ihm, die steile Steigung unsres Weges vor Augen haltend, das verweigerte, brach er in Tränen aus. In bittere, hoffnungslose Tränen eines Greises, als hätte ich mit meiner Weigerung sein Todesurteil ausgesprochen.

Zwei leere Rikschahwagen hielten in der Nähe. Als ich zu Boden sprang, schnellten die beiden Kulis aus ihrer Ruhestellung auf und schoben mir die Deichselgabeln vor die Füsse. Sie blickten sich nicht einmal nach ihrem weinenden Berufskollegen um. Er war ja alt. Zu alt ... Sie waren jung. Noch jung..

Ich sprang über das Kreuz der Deichselgabeln, winkte dem Alten noch einmal, mir nachzufolgen, und schritt bergauf. Als ich dann oben wieder das Wägelchen bestieg, weiteten sich seine Augen zu einem fassungslosen Staunen, und während die hohen Räder leise den sanften Abhang abwärts glitten, drehte er den kahlen Kopf nach mir, und in seinem Blicke glomm ein stilles Danken....
Valentin Skidelsky.

Der junge Marx.*

SPD. Immer wieder greift die politische Praxis auf das unvergängliche Werk von Karl Marx zurück. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass sich Generationen sozialistischer Theoretiker mit dem Werke von Marx auseinandergesetzt haben. Die Grundlage aber jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Karl Marx ist eine vollständige Kenntnis aller seiner Werke. Seit einigen Jahren steht vor allem das Werk des jungen Marx im Brennpunkt des wissenschaftlichen Interesses, also die Schriften, die von jenem berühmten Brief an seinen Vater (in dem der junge Student 1837 über seinen Studiengang berichtet) bis zum "Kommunistischen Manifest" (1847) reichen. In diesen Arbeiten vollzieht sich nach und nach die Herausbildung des Marxschen Weltbildes. Betrachtet man diese Schriften im Zusammenhange, so ergibt sich eine geradezu erstaunliche Geschlossenheit.

Warum beschäftigen wir uns gerade heute mit diesen frühen Schriften von Marx? Die Beantwortung dieser Frage greift über die engeren Bezirke der Marx-Forschung hinaus. Es ist für die geistesgeschichtliche Lage unserer Gegenwart kennzeichnend, dass sich Wissenschaften wie Soziologie, Nationalökonomie, Geschichtswissenschaft usw. gleichsam nicht mehr in sich selbst beruhigen können, sondern über sich hinausgreifen. Man will die ganze Weite und Vielfalt des modernen Menschentums verstehen, um sich handelnd sinngemäss in diese so schwierig gewordene Welt einordnen zu können. Die heutige Generation steht vor einem ungeheuren Umbruch und Umbau der Welt. Eine Welt geht zu Ende, eine neue muss erst gestaltet werden.

Auch der junge Karl Marx stand vor der Notwendigkeit, sich mit einer zusammenbrechenden Welt auseinanderzusetzen, jener Welt des Frühkapitalismus, die in dem Philosophen Hegel, wie zum Abschied, noch einmal so grossartig zusammengefasst war. Hier knüpfte Marx an. In seinen frühen Schriften vollzieht sich jene Auseinandersetzung mit dem Bürgertum, die in der Gesamtanalyse der industriellen Gesellschaft im "Kapital" ihren Abschluss finden sollte. Der Kern, die Voraussetzung zum Verständnis des "Kapital" sind eben jene Frühschriften, in denen Marx in grossartigen Entwürfen sein Weltbild umreissert. Zwei Schriften sind es vor allem, die hier im Mittelpunkt stehen: die eine habe ich im Archiv der S.P.D. in Berlin bei einer mehrjährigen Durchforschung des Marxschen Nachlasses aufgefunden; sie führt den Titel "Nationalökonomie und Philosophie" und stellt sozusagen den ersten und einzigen Systementwurf des Marxschen Denkens dar, den wir überhaupt besitzen. Philosophie, Nationalökonomie, Ethik sind keine getrennten Fachgebiete, vielmehr gehen sie dialektisch ineinander über. Das Geld ist der sichtbarste Ausdruck der menschlichen Selbstentfremdung. Der Mensch muss sein Leben erst wieder menschlich gestalten, um es aus der Verstrickung in die kapitalistische Ausbeutung herauszulösen.

Die zweite Schrift von besonderer Wichtigkeit in diesem Zusammenhange ist die "Deutsche Ideologie". Dieses Werk ist eine Kollektivarbeit von Marx, Engels und Moses Hess, bei der jedoch Marx zweifellos der Führende gewesen ist. Der umfangreichste Teil dieses Werkes, der sich mit den junghegelianischen Zeitgenossen von Marx und Engels auseinandersetzt, ist der "St. Max", eine gegen Max Stirner, den bekannten Verfasser des Buches "Der Einzige und sein Eigentum", gerichtete Polemik. Bruchstücke dieser Arbeit hat Eduard Bernstein 1903/04 in seinen "Dokumenten des Sozialismus" veröffentlicht. Die grössten Teile des "St. Max" blieben jedoch unveröffentlicht. Mehrings bekannte, heute im Buchhandel vergriffene Nachlass-Ausgabe hat diese Schriften aus Gründen, über die hier zu berichten zu weit führen würde, nicht veröffentlicht. Die Zeit war damals sicherlich noch nicht für die Aufnahme des Frühwerks von Marx vorbereitet. Heute ist das anders. Deshalb darf wohl eine Ausgabe, die ich im Verlag Kröner (Leipzig) unter dem Titel "Der historische Materialismus. Die Frühschriften" gemeinsam mit S. Landshut (Hamburg) herausgegeben habe, auf die Aufmerksamkeit der sozialistischen Leserschaft rechnen. Der erste Band, an dem auch F. Salomon mitgewirkt hat, umfasst die Schriften vom Jahre 1837 bis zur "Heiligen Familie"; der zweite Band bringt die Schriften von der "Deutschen Ideologie" bis zum "Kommunistischen Manifest". Obwohl die beiden Bände mehr als 1000 Druckseiten umfassen, konnten aus der "Heiligen Familie" und dem "Elend der Philosophie", die ja auch in andern Ausgaben vollständig vorliegen, selbstredend nur die wichtigsten Partien abgedruckt werden.

J. P. Mayer.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 99

Berlin, den 31. Dezember 1931.

Das zeitgemässe Frauenkleid.^x

SPD. Das Frauenkleid hat im Laufe der letzten Jahre eine starke Wandlung erlebt. Die einfache, gerade Linie hat sich gerundet und geschweift, der enge, kurze Rock ist lang und länger geworden, die Taille hat sich verkürzt. Während noch vor wenigen Jahren auch das Abendkleid sich lose um die Hüften schloss und im Schnitt keineswegs verschieden vom Berufs- und Sportkleid war, ist in jüngster Zeit eine scharfe Trennung von Berufs- und Abendkleid eingetreten. Nur als Vormittags- und Strassenkleid ist der fussfreie, knappe Rock noch beliebt - am Abend jedoch verwandelt er sich in ein langes, stoffreiches, Hüften und Taille eng umschliessendes Kleid, das der Trägerin eine ganze andre Note verleiht. Man mag diese Entwicklung bedauern oder begrüßen - Tatsache ist, dass sie sich endgültig durchgesetzt hat.

Umso überraschender ist es, dass sich in dieser völligen Revolution der Frauenkleidung ein besonderer Kleidertyp bewahrt und seit mehr als einem Jahrzehnt seine Beliebtheit erhalten hat: das Strickkleid, das man mit Recht, vor allem in der kalten Jahreszeit, als das zeitgemässe Kleid jeder Frau bezeichnen kann, ob sie nun im Beruf steht oder als Hausfrau ihres Amtes waltet. Flauschgarnituren, Wolle und in neuester Zeit Bouclé, auch Wolle mit Seide bilden ihr Material. Besonders beliebt ist heute Wolle, vor allem beim Sport, weil sie den Körper warm hält und Feuchtigkeitsabsonderungen rasch aufnimmt und verdunstet. Aber auch als Haus- und Strassenkleid bevorzugt die Frau das Strickkleid, denn es ist bequem, angenehm zu tragen, warm, ohne schwer zu sein, und nicht zuletzt verhältnismässig billig, zumal, wenn geschickte Frauenhände es selbst stricken. Jede Modezeitschrift enthält heute eine reiche Abwechslung an Vorlagen und Mustern für Strickkleider, und in jedem Warenhaus kann man unentgeltlich Einsicht in diese Zeitschriften nehmen und sich beraten lassen.

Man muss sich allerdings darüber klar sein, dass das Strickkleid unter sämtlichen Arten von Frauenkleidern allein dasteht, und muss deshalb seine besondere Aufmerksamkeit auf verschiedene Momente richten: Vor allem schmiegt sich das gestrickte Kleid jeder Form des Körpers an. Das ist die erste und gleichzeitig gefährlichste Klippe vor allem für die stärkere und ältere Frau, die daran leicht Schiffbruch erleiden kann. Denn was reizvoll und entzückend aussieht bei einem schlank und tannengerade gewachsenen jungen Mädels, das wirkt unschön, ja, abstossend bei allzu üppigen oder schlaffen Formen. Es ist also für die etwas ältere, stärkere Frau nicht ratsam, das Strickkleid mit eng anschliessendem Abschlussrand, mit Bubikragen, Schleife oder Krawatte oder mit rundem Ausschnitt zu wählen. Ebenso wird sie zu ihrem eigenen Vorteil auf jedes auffallende Muster und jede grelle, leuchtende Farbe verzichten. Aber wenn ihr auch einiges versagt ist, so gibt es doch für sie noch Auswahl genug. Da sind die ganz modernen Muster in schwarz-weiss, die jede Frau, gleichgültig, wie alt sie ist, gut kleiden, einfach gearbeitete, bequeme Strickkleider, bestehend aus schwarzem Jumper mit weissem, kleinem Wollkragen oder einfachem, apartem Muster und schwarzem Faltenrock. Diese Kleider sind vor allem für die berufstätige Frau in Büro und Kontor und wo es auch sei, geradezu ideal, weil sie nicht jede kleine Trübung erkennen lassen und stets ansprechend wirken.

Kleidsam sind auch die Strickkleider mit spitzem Ausschnitt in dunklem Braun mit entsprechendem hellem Muster oder, wenn die Trägerin eine frische Gesichtsfarbe hat, in einem dezenten Grün mit etwas dunklerem Faltenrock.

Wer sich sein Strickkleid nicht selbst anfertigen kann, der muss beim Kauf beachten, dass vor allem der Rock nicht zu eng gewählt wird, denn sonst beult er sich aus und wird rasch unansehnlich. Allerdings darf er auch nicht gar zu gross sein, damit er die Taille nicht pump macht. Wer Geschmack und Geschicklichkeit genug besitzt, um sich selbst ein Kleid zu stricken, der nehme vor allem eine sehr gute Wollqualität, die auch wirklich die Mühe lohnt, denn billige Wolle wird rasch unansehnlich, sie zieht sich nach allen Seiten, und das Strickkleid hängt dann schon nach wenigen Wochen zipflig und ungleichmässig am Körper.

Selbstverständlich verlangt das Strickkleid auch eine besondere Pflege, vor allem bei der Wäsche und beim Fleckenreinigen. Weisswollene Stricksachen wäscht man in einer Abkochung von Seifenwurzel oder in Luxflocken in nicht zu warmem Wasser. Sie dürfen nicht eingeseift und ausgewrungen oder gerieben, sondern nur leicht gedrückt werden. Handelt es sich um farbige Stücke, die waschecht sind, so muss man jedes Stück einzeln waschen, am besten mit Gallseife. Helle Stoffe kann man in lauwarmer Seifenflockenlösung ausdrücken. Nach dem Waschen wird in Wasser von der gleichen Wärme gut gespült. Man hängt Stricksachen nicht zum Trocknen auf, damit sie sich nicht verziehen, sondern legt sie flach zwischen reine, trockene Handtücher, nachdem man sie vorsichtig in die richtige Form gezogen hat. Auch die Taschen und Ärmel kann man zweckmässig mit reinen, trockenen Tüchern auslegen. Jedes Plättchen unterbleibt.

Fettflecke entfernt man aus dunkler Wolle mit verdünntem Salmiak oder Benzin, Bierflecke mit lauwarmem Wasser und verdünntem Spiritus zu gleichen Teilen, Blutflecke mit verdünnter Salzlösung, Milchflecke mit einer Mischung von Spiritus und Salmiak zu gleichen Teilen, Obstflecke durch eine Lösung von Persil in lauwarmem Wasser.

Ein Strickkleid, das auf diese Weise sorgsam instand gehalten und gepflegt wird, zu dem gute Wolle verwendet und ein einfacher, nicht extravaganter Schnitt gewählt wird, kann lange und ausgiebig getragen werden und erfüllt dadurch den Anspruch auf gutes Aussehen auch bei längerer Benutzung, den wir Frauen heute unsres immer schmaler werdenden Geldbeutels wegen besonders stellen müssen.

Elke.

Kindliche Essunlust.^x

SPD. Wenn Kinder nicht essen wollen, dann sind sie entweder organisch krank, und es muss der Arzt geholt werden. Oder aber sie gehören zu einer der folgenden drei Gruppen: der falsch ernährten Kinder, der neuropathischen Kinder (deren Verdauungsapparat nicht organisch, wohl aber funktionell gestört ist) oder der falsch erzogenen Kinder, bei denen die Essunlust als sogenannter Kinderfehler auftritt. Meist wirken verschiedene Ursachen zusammen, doch lässt sich in fast allen Fällen eine Ursache als die hauptsächlich beteiligte feststellen.

Zur ersten Gruppe pädagogischer Fehler gehört zunächst die zu einseitige Ernährung. Manche Eltern glauben, sich dogmatisch an irgendwelche gutgemeinten Ratschläge über zweckmässige Kinderernährung halten zu müssen, Ratschläge, die sie dahin missverstehen, dass man nun dem Kinde die wenigen als am gestündesten empfohlenen Gerichte immer wieder und wieder vorsetzen solle. So lassen sie es an der bei jeder Ernährung notwendigen Abwechslung fehlen, und dadurch wer-

den die Verdauungsdrüsen des Kindes nicht mehr genügend zur Absonderung ihrer Säfte angeregt. Die Verdauung verlangsamt sich; es tritt Verstopfung und Appetitlosigkeit ein. Infolge der chronischen Verstopfung des Darmes werden die aufgenommenen Speisen nicht intensiv genug im Körper verarbeitet, zu viel wird ausgeschieden, und so wirkt diese einseitige Ernährung (nicht nur wegen ihres Vitaminiemangels) auch als Unterernährung.

Aber auch das Gegenteil kann ähnliche Folgen haben: Ueberernährung oder besser Ueberfütterung. Wenn die Eltern jeder Laune des Kindes nachgeben, es nicht nur zu den Mahlzeiten mit viel zu vielen schönen Sachen vollstopfen, sondern womöglich auch zwischendurch mit Milch, Bonbons, Schokolade, Kuchen und dergleichen das Kind dauernd verwöhnen, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihr Liebling zu den Hauptmahlzeiten in den Hungerstreik tritt.

Damit hängt vielfach eine falsche Einteilung der Mahlzeiten zusammen. Nachdem man die Beobachtung gemacht hat (z.B. in Oesterreich), dass bei Schulkindern der Appetit zum zweiten Frühstück in Oesterreich Gabelfrühstück genannt) am grössten ist, scheint es zweckmässig und übrigens auch aus hygienischen Gründen ratsam zu sein, lieber das erste Frühstück am Morgen etwas reichlicher zu gestalten und vielleicht sogar nach englischem Muster eine warme Eierspeise und etwas Fleisch dazu zu geben. Das Mittagessen braucht dann nicht mehr Hauptmahlzeit zu sein, und erst zum Abend, aber mindestens 1 bis 2 Stunden vor dem Schlafengehen, ist wieder eine grössere Mahlzeit einzunehmen.

Die zweite grosse Gruppe der essunlustigen Kinder sind die ausgesprochen neuropathischen Kinder, die schon anlagemässig zu Fehlentwicklungen und nervösen Erscheinungen neigen. Weil hier die nervöse Umstellung des Körpers schärfere Formen annimmt (Erbrechen usw.), wird sich der Zustand nur schwer rein erzieherisch beeinflussen lassen. Geduld und eiserne, zurückhaltende Konsequenz im Verein mit einem tüchtigen Arzt (eventuell Kinderanalytiker) können hier jedoch meist eine Besserung erzielen.

Einen Uebergang zur Gruppe der falsch erzogenen, aber anlagemässig gesunden Kinder, bei denen sich nur eine leichtere Form nervöser Essstörung entwickelt hat, ruft die sogenannte Kaufaulheit hervor. Sie ist insofern eine Entwicklungshemmung, als die Kinder sich nicht recht von der flüssigen Nahrungswaise der Säuglingszeit trennen wollen und am liebsten alles flüssig oder breiig haben möchten. Hier ist grosse Vorsicht geboten, damit dem Kinde nicht durch strenge Massnahmen der Uebergang zur festen Nahrung erst recht erschwert werde. Am besten gibt man anfangs Tee, Obstsaften und nur wenig feste Speisen, um ganz allmählich, aber zielbewusst den festen Teil der Nahrung immer mehr zu vergrössern. Vor allem mache man vor dem Kinde aus dem Essen keine Haupt- und Staatsaktion, um seinen bewussten oder unbewussten Widerstand nicht unnötig zu vergrössern. Das gilt auch für alle folgende Fälle. Da sind zunächst die "Rebellen", wie der Franzenbader Kurarzt Dr. Josef Löbel die zu streng erzogenen Kinder in seinem Buche "Danke - gut" nennt. Ihr Trotz wird meist erst durch die zornige "Kriegführung" der Eltern hervorgerufen, und je mehr die Eltern mit Strafe und Zwang vorzugehen versuchen, umso weniger erreichen sie. Am einfachsten ist hier eine ohne vieles Reden durchgeführte kleine Hungerkur, eventuell kombiniert mit Wiederholung der gleichen Speisen. Das Wegstellen des Essens kann und soll sogar ganz friedlich und freundlich geschehen, als ob man dem Kinde nur seinen Wunsch erfüllte. Man kann auch einmal eine ganze Mahlzeit von vorn herein ausfallen lassen und wird dann auf Befragen antworten, man glaube, dem so essunlustigen Kinde damit eine Freude gemacht zu haben. Das Kind verhungert nicht so schnell, und die Erfolge sind meist ganz verblüffend.

Der "Konzessionsesser", wie Löbel es nennt, ist das verzärtelte Kind. Es isst grundsätzlich nur, wenn es eine Belohnung dafür bekommt. Das Kind weiss, dass die Eltern auf sein Essen sehr grosses Gewicht legen, und typisch ist für solche Fälle die häufige Klage der Mutter: "Er isst mir nicht". Hier wird die einfache Entziehungsmethode meist nicht mehr so leicht anwendbar sein.

Denn die Eltern, die sich erst einmal darauf eingelassen haben, das Essen der Kinder zum Handelsobjekt für Vergünstigungen aller Art zu machen, können zwar jederzeit ohne Vergünstigungen den Hunger erzwingen, aber sie verlieren dann leider auch das Vertrauen des Kindes. Daher ist hier das Beste eine völlige Milieuänderung. Die Kinder müssen aus den Händen dieser unfähigen Eltern für eine Weile entfernt werden.

Am schlimmsten ist es schliesslich mit den von Löbel so genannten "geplagten Appetitlosen", den Märtyrerkindern aus unglücklichen Ehen. Diese armen Geschöpfe müssen täglich bei den Mahlzeiten Szenen ehelichen Kampfes mit ansehen. Oder aber die Eltern benehmen sich vielleicht untereinander einigermassen manierlich, haben aber gerade bei Tisch immerfort ihre Erziehungskünste auszuprobieren. Es wird dem Kinde zu viel Wesens vom Essen gemacht, und nicht einmal grosse Menschen tun gern eine Arbeit, über die immerzu geredet wird. Schliesslich wird den armen Würmern das Essen vereckelt. Und nun kommt der Teufelskreis; je weniger das Kind isst, umso mehr Spektakel erheben die "Grossen". Das ist dem Appetit des Kindes erst recht abträglich, und es isst noch weniger, und so geht es fort, eine Schraube ohne Ende. Hier ist am schwersten zu helfen. Denn weder Arzt noch Erziehungsberater können (von wenigen Ausnahmen abgesehen) eine unglückliche Ehe plötzlich zu einer harmonischen umgestalten, noch lassen sich unruhige, nervös aufgeregte Eltern so leicht zur Ruhe bringen. Aber versuchen wird man auch das. Im grossen und ganzen freilich hat Löbel recht: Der Arzt wird in diesen Fällen an den Kindern die Diagnose stellen und die Eltern behandeln. Und bei der Appetitlosigkeit des Kindes "heisst der Krankheitserreger: Mama".

Ewald Bohm.

Das kleinere Uebel. ^X

SPD. "Ihr ungezogenen Göhren, wartet nur, ich will es Euch eintränken, mit Streichhölzern zu spielen! Wollt Ihr uns das Dach über dem Kopfe anzünden?"

"Aua, Mutter, nun hast Du mich grade übers kranke Ohr gehauen; das tut ja so weeh." Hilde heult los. "Und überhaupt, ich hab' ja garnicht mit den Streichhölzern gespielt."

"Was, Du willst es noch abstreiten? Ich habe ja selbst die Streichholzschächtel unter dem Bette gefunden und die verkohlten Hölzchen dazu. Ihr könntet verbrennen in Euren Federbetten. Käte, sag' Du sofort, wer von Euch es getan hat!"

"Ich war es gewiss nicht, Mutter!" Blinzelnd zieht die Kleine sich zurück von Mutters erhobener Hand.

"So sag Du es, Kurti, wer es war!"

Kurt, dem Zweijährigen, liegt das Geständnis auf der Zunge, aber er getraut sich nicht. Wenn er petzt, kriegt er die Schläge, die die Schwestern eingeheimst haben, zwiefach vergolten. So steht er scheinbar trotzig da, den Finger im Munde, und sagt nichts.

"Kriege ich es nun endlich heraus oder nicht? Ich verhaue Euch allesamt". Frau Korte jagt an den Schrank nach dem Strafinstrument, Vaters Sonntagsriemen. Dräuend schwingt sie ihn über den Kindern: "Zum letztenmal! Sagt Ihr's oder nicht?"

"Der Peter von drüben ist es gewesen", kommt es da fast gleichzeitig von allen dreien. Mutters Wendung zum Schranke hat genügt, damit sie sich blitzschnell verständigen.

"Wie? Der Peter? Der darf mir nicht mehr in die Stube. Ich verbiete Euch überhaupt mit ihm zu spielen."

"Mutter! Mutter!" protestieren sie wieder wie aus einem Munde. Sie spielen gar zu gern mit dem Peter.

"Ich hab's gesagt, und nun gehe ich sofort zu Peters Mutter."

Neues Entsetzen. An die Gefahr hatten die Kinder nicht gedacht.

Frau Korte läuft stehenden Fusses zur Nachbarin. "Ich wollte Ihnen nur sagen, Ihr Peter kann ruhig zu Hause bleiben. Er hat mir fast die Kinder in den Betten verbrannt."

"Wie? Was?" Die Empörung der Nachbarin schlägt in hellen Flammen empor. Frau Korte zeter, Frau Malte zetert noch mehr. Schliesslich stellt sich heraus: der Peter war gestern weder am Nachmittag noch zur Schlafenszeit daheim. Die Mieze, die mit ihm bei der Tante war, kann's bezeugen. Frech erlogen ist alles von Frau Kortens sauberen Rängen. Frau Korte hat sich blamiert. Wartet nur, ihr drei, nun habt Ihr zu Mutters Zorn auch noch die Blamage auszubaden! Sie warten schon bange und verstört. Es gibt Schläge, dass die Wände beben, und sie wissen kaum, was mehr weh tut, die Schläge oder der Mutter kreischende Stimme. "Ihr verlogenen Kinder... auch noch einen andern zu beschuldigen... schämen solltet Ihr Euch! Da habt Ihr's, Du, Du und Du." Und Vaters Sonntagsriemen klopft den Takt dazu auf drei kindliche Kehrseiten.

Um fünf Uhr erscheint Käte verweint und gedrückt zur Lesestunde bei der Lehrerin in der Nachbarwohnung. "Was ist denn wieder bei Euch los gewesen?" fragt die Lehrerin. "Ach, wegen der Streichhölzer. Mutter hat uns alle drei verblüht!" Und wahrheitsgetreu erzählt Käte den Hergang. Dieser Lehrerin kann man ruhig erzählen, was man zu Hause und in der Schule verschweigen muss.

"Ja, sagt mal, warum habt Ihr denn den Peter beschuldigt, wo Ihr es doch selbst getan habt?"

"Uns blieb ja nichts andres übrig. Wir wollten doch keine Hause kriegen".

"Ist es Euch denn recht, wenn der Peter die Haue bekommt? Dem tut es doch genau so weh."

"Nein, das ist es ja eben; der Peter bekommt nie Schläge."

Ist es zu verwundern, wenn kindliche Logik von zwei Uebeln das kleinere wählt? Und war es in den Augen der Kinder ein Verbrechen, Peter zu beschuldigen, der höchstens Schelte riskierte, während sie ihre unbedachtsame Spielerei mit Schlägen büssen sollten?

Sascha Rosenthal.

Der kleine Kaufmann.^x

"Schwester Marie, guck doch mal, von mein' Opa!" strahlt Erich.

Schwester Marie "guckt". Fast noch schöner als in der Männerabteilung (Männer haben nicht halb so viele Wünsche wie Frauen) ist's im Kindersaal. Hier ist sie ganz in ihrem Element; so viele Geschichten und Spiele weisa sie zu erfinden. Ach, es ist ja auch so viel nötig, um den langen Tag klein zu kriegen.

"Nein", bewundert Schwester Marie, "was für eine herrliche Wage, Junge!" Sie selbst ist über das Geschenk mindestens ebenso froh wie der glückliche Besitzer. Erich ist lästig und nur schwer "in Gang" zu halten. Da ist solch ein neues Spielzeug wirklich eine Erlösung. Doch die Freude währt nicht lange. "Schwester Marie", klingt es schon bald klagend, "es ist so langweilig; kommst du mit mir spielen?"

"Na, und die Wage?"

"Is ja nix, hab' ja nix zu wiegen!"

Wenn manche Opas doch besser nachdenken könnten! Die Schwester sucht in ihrer Freizeit etwas nachzuhelfen: sie bringt Bohnen, Mehl, Reis und Erbsen - alles in winzigen Mengen, und vor allem nichts wirklich Essbares, denn dann würde schon sehr bald wieder "nix" zu wiegen da sein....

Erich ist überglücklich und fragt: "Kommst du jetzt bei mir kaufen, Schwester Marie?"

O nein, Schwester, wenn du etwa meinst, Erich so rasch loszuwerden, dann irrst du dich! Um wiegen zu können, muss erst jemand kaufen; das ist nun einmal so. Schwester Marie kauft sich also arm, fragt, was die Butter kostet, redet vom Wetter und bestellt ein halbes Pfund Zucker. Sie betritt und verlässt den Laden, ist immer wieder ein neuer Kunde; es ist ein gutes Geschäft, das Erich da betreibt.

Nach einer Viertelstunde aber muss Schwester Marie zu anderen Kindern: "Ich komme gleich wieder, Erich, um bei dir zu kaufen; kannst ja schon alle Bestellungen auswiegen!" Doch dieses "gleich wieder" kennt Erich; andere Kinder verlangen auch ihr Recht! Missmutig blickt er der Schwester nach, wiegt noch einige Waren aus; aber da niemand mehr kommt, ist das Vergnügen bald hin.

"Mia", fragt er das ganz kranke Mädchen nebenan, "willst du Kaufladen mit mir spielen?"

Mias kleiner Kopf schmerzt so sehr, dass sie die Augen nicht offen halten kann. Reglos, die Hände schlaff auf der Bettdecke, liegt sie da. Sie spricht nur das Hochnotwendige; schon tagelang hintereinander quälen sie Schmerzen, fürchterliche Schmerzen.

"Halb Pfund Zucker...", klingt klagend ihre Stimme.

Erich ist hochofren, obgleich die neue Kundin wenig gesprächig ist. Er wiegt und plaudert, wie es sich für einen guten Kaufmann gehört: "Bitte sehr, mein Fräulein! Sonst nichts zu Ihren Diensten? Auf Wiedersehen, meine Dame!"

Abwartende Stille: "Halbes Pfund Mehl!" Rasch und eifrig bedient Erich. Sobald seine harte Knabenstimme schweigt, weiss Mia, was man von ihr erwartet; und sie entledigt sich ihrer Aufgabe, schlecht und recht, so gut es gehen will: nur gemurmelt kommen die halben Hufe über ihre Lippen. Erichs Einbildungskraft vervollständigt das Gelispelte.

Froh darüber, dass Erich beschäftigt ist, beobachtet Schwester Maria das Spielchen aus der Ferne; eine Weile noch hat sie bei anderen Kindern zu schaffen. Als aber nach einer geschlagenen halben Stunde das klägliche Stimmchen immer noch: "Ein halb Pfund Kaffee!" flüstert, wird es ihr zu bunt: das Kind ist so schwer krank; kann der Erich denn keine Minute allein spielen?

"Halbes Pfund Seife!" - Entschlossen geht die Schwester auf Erich zu, nimmt ihm Wage und Waren weg und fügt dem reichlich erstaunten Erich empört zu: "Aus ist's jetzt! Verstanden! Das ist Männeregoismus und Frauenmut!"

Mia erhält einen Schirm ums Bett, einen Eisbeutel auf den kranken Kopf und einen kühlenden Trunk. Eine Weile nimmt Schwester Marie das heisse Händchen in die ihre, streichelt es leise, und die endlich zur Ruhe gekommene Mia sinkt müde träumend in Schlummer: "Ein...halb...Pfund..."

Lucie Winkelmann.

SPD. Missverständener Ausdruck.^X Wir lesen im "New Yorker" folgendes amüsante Geschichtchen, dessen Wahrheit anscheinend nicht bezweifelt werden kann.

Ein indischer Student an einer amerikanischen Universität schrieb in seiner englischen Arbeit den Satz: "Der Feuerwehrmann kletterte die Leiter hinauf und kam schwanger wieder herunter." Als der Student seine Arbeit zurückbekam, beschwerte er sich darüber, dass man ihm den Ausdruck "schwanger" als falsch angerechnet hatte. "Denn", sagte er, "der Feuerwehrmann kletterte tatsächlich die Leiter allein hinauf und trug bei seiner Rückkehr ein Kind".